Narodna in univerzitetna knjižnica
v Ljubljani

22340

III.
C. 22340.
g. 19

Die

Herzogin von Angoulême.

Ein Lebensbild

von

Heinrich Costa.

223/40. III. C. g. 2

Aus hochmeisterlichen
Bibliothek des Ungarischen
Hofkanzlei

Die

Herzogin von Angouleme.

Ein Lebensbild

von

Heinrich Costa.

Stilles Dulden und Entsagen
War ihr hart verhängtes Loos;
Schmerz und Leid wie sie zu tragen
Wohl erhaben ist's und groß.

Chateaubriand.

Laibach 1852,

Druck von Ignaz v. Kleinmayr & Fedor Bamberg.

22340

22340

NARODNA IN UNIVERZITETNA KNJIŽNICA
* LJUBLJANA *

03003065 2

Widmung.

Gefühlvolle weibliche Herzen! Euch ist die gegenwärtige einfache Schilderung eines Lebens geweiht, welches so zu sagen von der Wiege bis zur Bahre eine Kette von Leiden, Entsagungen und stiller Duldung darstellt. Ihr könnt mit Stolz auf dieses schmerzenreiche Leben hinweisen, und sagen: Ein tugendhaftes Weib ist in Leiden stark und groß. — Und wenn Kummer und Sorgen Euch drücken, sei die Königstochter, die in Pracht und Schimmer zu Glück und Freude geboren, durch mehr als sechzig Jahre die schwere Bürde eines trauervollen Lebens in christlicher Ergebung trug, Euer Vorbild. — Da sie fern von dem Palaste ihrer Väter, wo ihre rosenumwundene Wiege stand, ihr dornenreiches Leben beschloß, und in Illyrien, in ihrem selbst gewählten Grabe bei ihren Theuern ruht, so scheint es ein Act der Pietät, ja der Pflicht zu sein, daß ein Illyrier einen Cypressenzweig auf ihren Sarg lege. Historische Daten, Original-Urkunden und die eigene Wahrnehmung gaben die Momente zur gegenwärtigen Biographie; wiewohl jedoch das Schick-

sal der Verewigten mit den Geschicken Frankreichs seit 1789 eng verbunden war, so geschieht von diesen hier gleichwohl nur insofern Erwähnung, als es zum Verständnisse unumgänglich nothwendig ist; diejenigen freundlichen Leserinnen aber, welche mit den besten Werken über die Geschichte von Frankreich seit der Revolution vertraut sind, mögen entschuldigen, wenn sie bekannte Stellen hier wieder finden.

Die Aeltern der Herzogin von Angoulême.

Unter der Regierung einer mannhaften hohen Frau, nämlich der großen Kaiserin Maria Theresia, wurde Oesterreich durch geistige Entwickelung, Aufblühen des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels, und durch einen geregelten, activen Staatshaushalt, somit durch seine Finanzen stark und mächtig. Deßhalb trachtete der staatskluge französische Minister, Duc de Choiseul, eine Verbindung seines, im Innern bereits morschen Königreichs mit der lebensfrischen österr. Monarchie durch Vermählung des Dauphins Ludwig, damals Herzogs von Berry, mit Marie Antoinette, Erzherzogin von Oesterreich, zu ermitteln, welcher Absicht die Kaiserin-Mutter, Maria Theresia, und ihr Staatskanzler, Fürst Kaunitz, in Aussicht auf die mannigfaltigen Vortheile, welche hierdurch dem eigenen Reiche zugehen würden, freundlich entgegen kamen. Man war auch allerdings berechtigt, auf die Verbindung der beiden mächtigen Reiche durch Vermählung jener blühenden Zweige zweier alten Fürstenstämme, für die beiderseitigen Staaten, und insbesondere für das Brautpaar, die schönsten Hoffnungen zu gründen; denn der sechszehnjährige Prinz Ludwig war aufrichtig fromm, duldsam und von wohlwollender Weisheit, mit sittlich-religiösem Sinne erfüllt. Seine Herzensgüte hatte man mit jener Heinrich IV. verglichen; er konnte über Unglückliche weinen, und suchte sie unerkannt in Hütten und Dachkammern auf, um ihnen zu helfen; in ihm wohnten die Tugenden seines Vaters, des ausgezeich-

neten Dauphins, vorhin Herzogs von Bourgogne, und der Sinn für stille Häuslichkeit seiner Mutter, Marie Josephine, Tochter Friedrich August's, Königs von Polen und Churfürsten von Sachsen. — Der kaum vierzehnjährigen Erzherzogin-Braut aber gab ihre Mutter folgenden Geleitsbrief an ihren Bräutigam mit: „Ihre Gemahlin, lieber Dauphin! trennt sich eben von mir. So wie sie stets meine Wonne gewesen, so wird sie Ihr Glück machen. Dazu habe ich sie erzogen, denn ich sah lange vorher, daß sie die Gefährtin Ihres Lebens werden würde. Ich habe ihr Liebe zu ihren Pflichten gegen Sie eingeflößt, die zärtlichste Anhänglichkeit an Ihre Person, die größte Aufmerksamkeit für Alles, was Sie glücklich machen und Ihnen gefallen kann. Vor Allem habe ich ihr Demuth gegen Gott empfohlen, indem ich überzeugt bin, daß man nie das Glück der uns anvertrauten Völker machen wird, wenn man es an Ergebenheit gegen den fehlen läßt, der die Scepter der Könige zerbricht und die Throne zermalmt, wie es in seinem Rathschlusse beschlossen ist."

Die ganze Bevölkerung von Wien trauerte über die Abreise der Erzherzogin, denn Hof und Volk bildeten gleichsam eine Familie, und Alles liebte die liebenswürdige und schöne Kaiserstochter. Die Feste, welche man dem fürstlichen Brautpaare in Frankreich von der Gränze bis Paris und zu Versailles, wo die Vermählung am **16.** Mai **1770** Statt fand, bereitete, waren überaus glänzend und von verschwenderischer Pracht. Das leicht aufregbare französische Volk aber äußerte seinen Unwillen, als sich am letzten Festtage zu Paris ein Unglück ereignete, welches **133** Menschen das Leben kostete, und wobei **1200** Menschen, zwischen mehr und weniger, beschädigt wurden. Man sah dieses als ein böses Vorzeichen an, und dem fürstlichen Brautpaare ging das Unglück so sehr zu Herzen, daß es sein Einkommen eines ganzen Jahres den Verunglückten widmete; die Fürstin-Braut weinte Mitleidsthränen über sie. Die fliehende Zeit, die Lustbarkeiten des Hofes und das jugendliche Alter verwischten jedoch bald die Erinnerung an jenes unglückliche Ereigniß.

Der Tod Ludwig XV. rief den kaum zwanzigjährigen, vom besten Willen erfüllten, aber in Regierungsangelegenheiten völlig unerfahrenen Dauphin als Ludwig XVI. auf den Thron, den er 1774 mit dem ahnungsvollen Ausrufe bestieg: „O Gott, soll ich das Unglück haben, regieren zu müssen!“ Marie Antoinette sah die Gefahren des Thrones nicht; sie gewahrte nicht, daß, während sie fortfuhr, sich mildthätig und freigebig zu bezeugen, die Verleumdung ihre Sitten und ihren Charakter anzutasten sich zum Geschäfte machte, wozu sie durch ihren Hang zu wechselnden Moden und Lustbarkeiten, und durch das Abstreifen der strengen französischen Hofetiquette freilich wohl zum Theil den Anlaß gab.

Die Geburt und Kindheit der Herzogin von Angoulême.

Ludwig und Marie Antoinette waren gegenseitig die liebevollsten und zärtlichsten Gatten; sie waren in ihrer Liebe selig, und es fehlte ihnen und insbesondere der lebensfrohen, auf dem „schönsten Throne der Welt," wie ihn der Herzog von Choiseul nannte, in Glück und Wonne schwelgenden Königin nichts, als ein Kind, und sehnsuchtsvoll harrte ganz Frankreich auf die Geburt eines Thronerben. Die Zeit wurde am 19. Dec. 1778 erfüllt, und die Königin sank vor Freuden in Ohnmacht, weil sie meinte, einem Sohne das Dasein gegeben zu haben; denn die im Augenblicke der Geburt gegenwärtig gewesene Prinzessin Lamballe sagte ihr: Il figlio e nato. Der Zustand der Königin war eine Zeitlang bedenklich, als sie sich aber erholte, war der König der Erste, welcher ihr verkündete, daß sie Mutter einer Tochter sei. Die Königin sprach: „So ist es mir wie meiner Mutter ergangen, welche sich bei meiner Geburt einen Sohn statt einer Tochter wünschte, und Sie haben Ihre Wette verloren." Der König, welcher mit der Kaiserin Marie Theresia gewettet hatte, daß ihm seine Gemahlin einen Sohn gebären würde, entgegnete mit folgenden Versen von Metastasio:

Jo perdei: l'augusta figlia
A pagar m'ha condannato;
Ma s'è ver ch'à voi somiglia,
Tutto il mondo ha guadagnato.

Der König hatte über das Kind, womit ihn seine Gattin beschenkt hatte, eine außerordentliche Freude; mit demselben im Arme ging er im Zimmer umher, zeigte es den Anwesenden und rief ein Mal um's andere Mal: „Welch ein Glück, Vater zu sein! Sehen Sie hier meine kleine Tochter! Sieht sie mir nicht ähnlich? Während des Wochenbettes der Königin besuchte der König Mutter und Kind jede Stunde, ja, er lief selbst aus dem Ministerrathe mit den Worten dahin: „Ich komme gleich wieder; ich gehe auf einen Augenblick weg, um die Königin zu besuchen.“

Die Neugeborne wurde, auf ausdrückliches Verlangen ihrer Mutter, gegen die Sitte des französischen Hofes, noch am Tage ihrer Geburt in die christliche Gemeinde eingeführt und vom Cardinal Rohan getauft; Taufpathen waren der König von Spanien Carl **III.** und Maria Theresia, Kaiserin von Oesterreich. Sie erhielt die Namen: Marie Therese Charlotte, und ihr Vater, der König, legte ihr den Titel: **Madame Royale, Fille de France,** bei.

Der König sowohl als die Königin ließen bei der Geburt der Prinzessin in Paris und Versailles große Summen an die Armen vertheilen, und die Stadt Paris bezeugte ihre Freude durch Feuerwerke, Beleuchtung, Freudenschüsse, durch Brunnen, aus denen Wein floß, und durch Austheilung von Fleisch und Brot. Nach der Genesung der Königin aus dem Wochenbette steuerte sie **100** arme Mädchen aus, wovon jedes **712** Livres mit dem Bedeuten erhielt, daß jene Braut, welche ihr erstes Kind selbst stillen würde, noch eine Summe Geldes erhalten sollte. Die Königin wollte durchaus jene süße Mutterpflicht auch ihrerseits erfüllen, man ließ es ihr jedoch nicht zu. Der Vermählung der ausgesteuerten **100** Mädchen wohnten der König und die Königin bei.

Freude und Entzücken umgaben die Wiege der jungen, königlichen Prinzessin; der Hofstaat beeiferte sich, der Prinzessin und ihren Aeltern Huldigungen darzubringen und dem hoffnungsvollen Fürstenkinde eine rosenreiche Zukunft zu prognosticiren. Ach, wie

sehr hatten sie sich getäuscht! Denn von der Kindheit bis in's Greisenalter waren nur Dornen, die bald mehr, bald weniger verwundende Stacheln hatten, auf ihren freudenleeren Pfad gestreut.

Die kleine Marie Therese bewies frühzeitig einen scharfen, durchdringenden Verstand, einen kräftigen Willen, einen regen Eifer zur Ausbildung des Geistes, und das zarteste Mitgefühl und Mitleid. Alle diese Eigenschaften gewannen ihr die Herzen der Menschen, und sie war schon in frühester Jugend um eine treffende Antwort nie verlegen. Als der Kaiser von Rußland, Paul I., der unter dem Namen eines Comte du Nord Frankreich besuchte, Paris verließ, und von der vierjährigen Prinzessin, die er in seine Arme schloß und küßte, mit den Worten Abschied nahm: „Leben Sie wohl; ich werde Sie nie wieder sehen!" entgegnete die liebenswürdige Marie Therese: „Doch, doch, Herr Graf! ich werde zu Ihnen kommen." Und es geschah in der Folge wirklich, aber unter höchst bedauerlichen Verhältnissen.

Die außerordentlichen Geistesgaben der Prinzessin berechtigten zu den schönsten Hoffnungen bei deren zweckmäßiger Ausbildung; diese wurde der Prinzessin von Guéméné, als Gouvernante der „Kinder von Frankreich," anvertraut. Als aber die Königin am 22. October 1781 eines Kronprinzen genas, übergab sie diesen der genannten Prinzessin mit den Worten: „Madame, ich brauche Ihnen nicht dieses Kind zu empfehlen, an dessen Wohl das ganze Königreich Antheil nimmt. Es könnte keinen besseren Händen anvertraut werden; damit Sie aber desto ungestörter für dasselbe sorgen können, so bin ich gesonnen, die Erziehung meiner Tochter selbst zu übernehmen." Es wurde gleichwohl die Herzogin von Polignac als Gouvernante der königlichen Prinzessin ernannt, und als die Polignac Frankreich verließ, trat die Marquise von Tourzel an ihre Stelle, die Frau von Makau und ihre beiden Töchter aber waren Untergouvernanten, und für die verschiedenen Fächer waren Lehrer bestellt. Allein, die Prinzessin erhielt zunächst von ihrer liebe-

vollen Mutter, dann von ihrer Tante, der ausgezeichneten Prinzessin Elisabeth, vorzüglich aber in der Schule des Lebens jene tief eingeprägten Lehren, die ihr bis zum letzten Lebenshauche als Leitfaden dienten. Die Königin ließ bis zum Augenblicke ihres gräßlichen Todes die Erziehung ihrer Tochter ihr Hauptgeschäft, ihre heilige Mutterpflicht sein. Sie war nicht blind für die Fehler ihres gleichwohl zärtlich geliebten Kindes, dagegen aber auch bei Strafen und Belohnungen eben so streng, als gerecht, und nie launenhaft; daher sie auch von der Tochter innigst geliebt und verehrt wurde. An jedem Morgen gegen zehn Uhr mußte die Prinzessin von einer Untergouvernante zur königlichen Mutter gebracht werden, und vor dieser die Lectionen aus den verschiedenen Lehrgegenständen hersagen. Das Benehmen der Königin gegen ihre Tochter war wohlwollend, aber ernst; das Gespräch mit ihr stets belehrend und in religiöser Richtung; die Prinzessin aber nahm die Lehren der Mutter mit anhaltender Bereitwilligkeit auf. Die Königin fühlte sich überaus glücklich, bei der Erziehung ihrer zärtlich geliebten Kinder persönlich mitwirken zu können, in welcher Beziehung sie, zum großen Aergernisse der steifen Hofdamen, die Fesseln der Etiquette, durch welche die meisten königlichen Mütter sich eingeengt sehen, als unnatürlich und unerträglich abstreifte. Es ward ihr zum Bedürfnisse, die Augenblicke, die sie den Hofceremonien abgewinnen konnte, der Erziehung ihrer Kinder und insbesondere der Tochter zu widmen. Der König blieb diesen lobenswerthen Bestrebungen der Königin nicht fremd, wie der nachfolgende Zug beweiset. Am Gründonnerstag vor Ostern **1790** empfing die Prinzessin Marie Therese zum ersten Mal das heil. Abendmahl in der Kirche **St. Germain l'Auxerrois.** Die Königin führte ihre Tochter vor dieser heil. Handlung zum Könige und sagte zu ihr: „Wirf Dich, meine Tochter, zu den Füßen Deines Vaters und bitte ihn um seinen Segen.“ Die Tochter kniete nieder, der Vater aber segnete sie und sprach: „Meine Tochter, Du verlangst meinen Segen? Ich gebe ihn Dir vom ganzen Herzen,

indem ich zugleich den Himmel bitte, er wolle Dir die Wichtigkeit der Handlung, die Du vor hast, recht anschaulich machen. Die Unschuld und Reinigkeit Deines Herzens muß Gnade vor Gott finden; Deine Gebete müssen erhört werden. Rufe ihn an für Deine Mutter und für mich. Bitte zu ihm, daß er mir die nöthige Kraft verleihe, das Glück derjenigen zu fördern, über die er mich gesetzt hat, und die ich auch als meine Kinder zu betrachten verbunden bin. Flehe zu ihm um die Erhaltung dieses Königreichs und der reinen christlichen Lehre, und vergiß nie, liebe Tochter, daß sie die Quelle alles Glückes und der einzige Trost in Widerwärtigkeiten ist. Bilde Dir nicht ein, über Widerwärtigkeiten erhaben zu sein. Wie oft hast Du nicht schon, so jung Du bist, Deinen Vater betrübt gesehen! Wer kann wissen, meine Tochter, was die Vorsehung über Dich verhängt hat, ob Du auswärts versorgt werden, oder in diesem Königreiche bleiben wirst. Wohin die Hand des Höchsten Dich führt, so bedenke, daß Du verbunden bist, durch Dein Beispiel zu lehren; thue so viel Gutes, als Du kannst. Vor Allem aber, mein Kind, unterstütze die Nothleidenden so viel Du vermagst. Gott hat uns nur deßhalb in dem Range geboren werden lassen, worin wir uns befinden, um die Wohlfahrt der Niedrigen zu befördern und ihre Leiden zu mildern. Tritt nun mit Freude zum Tisch des Herrn, wo Du erwartet wirst; präge Dir die Ermahnung eines Dich auf das Zärtlichste liebenden Vaters recht in Dein Herz, und Gott erbarme sich Deiner.»

Diese Worte, welche die edelsten, religiösen Gesinnungen eines zärtlichen Vaters aussprechen, mußten auf das gefühlvolle, jugendliche Herz der liebenden Tochter einen tiefen Eindruck machen; dieß beweiset die gute Anwendung der weisen Lehren, welche sie enthalten, und an welche die unglückliche Tochter des unglücklichsten Königs in den mannigfaltigen Leiden und Widerwärtigkeiten ihres Lebens oft, sehr oft zurück gedacht haben mag.

Die Tochter eines Hofbedienten, welcher seine treue Anhänglichkeit an die königliche Familie in der Revolution mit seinem

Leben büßen mußte, war die Gespielin der Prinzessin Marie Therese, und wurde mit gleicher Sorgfalt mit derselben erzogen. Die Königin und die Prinzessin liebten Ernestine, so hieß das Mädchen, ungemein, und waren beim Ausbruche der Revolution am 10. August 1792 um das Schicksal des im königl. Familienkreise lebenden und erzogenen Kindes eben so besorgt, als in der Folge hoch erfreut, nachdem sie im Kerkerthurme Ernestinen's glückliche Rettung erfuhren. Marie Antoinette sprach noch vor ihrem grauenvollen Tode durch das Fallbeil, den innigen Wunsch aus, daß Ernestine dereinst mit ihrer Prinzessin-Tochter wieder vereinigt werden möchte, und als diese die Befreiung aus dem Tempelgefängnisse erlangt hatte und Frankreich verließ, erbat sie sich von den damaligen Machthabern in Paris die Bewilligung, Ernestinen mitnehmen zu dürfen. Dieß beweist, wie sehr die Prinzessin Marie Therese den Wunsch der Mutter ehrte und ihre Jugendfreundin, wenn auch von niederer Herkunft, liebte.

Die Revolution.

Im Laufe eines Jahrhunderts war unter den Vorfahren Ludwig XVI. der Verfall der Finanzen, der Kriegszucht und der Sitten in Frankreich auf den höchsten Grad gestiegen, und die hierdurch entstandene Zügellosigkeit eines äußerst beweglichen Volkes wuchs nach und nach vom Schneeballen zur furchtbaren Lawine, welche Ludwig nicht aufzuhalten vermochte, und die sich bis auf unsere Tage in periodischen Absätzen über Städte, Berge und Thäler des schönen Reiches verheerend dahin wälzte.

„Pour gouverner les français," soll Bernadotte gesagt haben, „il faut une main de fer et un gant de velours." Ludwig XVI., der den Wahlspruch hatte: „Die Könige sind nur deßhalb auf Erden, um durch ihre Regierung die Völker glücklich, und durch ihr Beispiel tugendhaft zu machen," hätte allerdings ein ruhiges, friedliches Volk glücklich regieren können; es fehlte ihm jedoch die Kraft, ein empörtes und unzufriedenes zu beruhigen und zufrieden zu stellen, es zu zähmen. Er ließ sich von einer Hofpartei leiten, die ihn zu Maßregeln trieb, welche das Uebel nur noch größer machten, den Unwillen des Volkes auf den König selbst lenkten, und die Revolution hervorriefen.

Am 12. Juli 1789 zu Mittag ertönte in Paris von allen Thürmen die Sturmglocke; eine allgemeine Volksbewaffnung und Empörung brach aus, die königlichen Garden fielen

die ersten vom Könige ab, und am 14. desselben Monats zerstörte das Volk das alte Staatsgefängniß, die Bastille, ermordete den Gouverneur derselben, setzte die Gefangenen in Freiheit und führte sie im Triumphe in Paris umher. Tags darauf ward die Scene nach Versailles versetzt, wo sich der Hof befand, und wo die Königin mit dem Dauphin am Arme und ihrer Tochter an der Hand sich dem aufgeregten Volke zeigte, um es zu beruhigen; am 17. Juli aber mußte der bereits persönlich bedrohte König seine geängstigte Familie zu Versailles verlassen, und begleitet von einer, mit Spießen, Keulen, Dunggabeln und andern Mordinstrumenten bewaffneten Volksmasse von Versailles nach Paris sich begeben, von wo er, nachdem man ihn genöthigt hatte, die dreifarbige Cocarde an seinen Hut zu stecken, und damit gleichsam den Aufstand gut zu heißen, erschöpft und niedergedrückt zu seiner Familie nach Versailles zurückkehrte. Marie Therese war kaum zehn Jahre alt, als das Trauerspiel begann, in welchem sie durch mehr als sechzig Jahre eine so ergreifende Rolle mitspielen mußte. Am 6. October 1789 sahen die Königin Marie Antoinette und ihre unschuldigen Kinder der furchtbaren Hydra der Revolution zu Versailles in das gräßliche Antlitz, als nämlich die wuthentbrannte Pariser Canaille den König dort aufsuchte. Schon am 5. October des Morgens liefen liederliche Dirnen und pöbelhafte Weiber, welchen sich Männer, auch in Frauenkleidern, zugesellten, in Paris umher, und schrien nach Leibeskräften um Brot, da bei den Bäckern der volkreichsten Stadtviertel keines zu bekommen war, während es hieß, daß man in Versailles lustige und kostbare Bankette halte. Jener bunte und wüthende Volkshaufe stürmte das Rathhaus von Paris; 800 Gewehre und andere Waffen nebst 3 Kanonen wurden daselbst genommen, und nun ertönte das Geschrei durch die Gassen: „Auf, nach Versailles! nach Versailles!“ Ein abentheuerlicher Zug von abschreckenden Weibern, zerlumpten Vagabunden, hungrigen Proletariern,

und manchen wohlhabenden Pariser Bürgern, machte sich, mit Gewehren, Piken und anderen Mordinstrumenten bewaffnet, dahin auf den Weg. Ein wüthendes Geschrei, Sturmgeläute und Gewehrschüsse verbreiteten Schrecken und Entsetzen rings umher. In Versailles angelangt, stürmten die Weiber in die dort tagende Nationalversammlung, und nöthigten den Präsidenten, eine Deputation an den König abzusenden, und 12 der unternehmendsten Megären schlossen sich ihr an. Sie traten barsch beim Monarchen ein, verließen ihn jedoch erweicht und gerührt durch seine Herzensgüte, und riefen unaufhörlich: „Es lebe der König! Es lebe die Königin!" Dieß empörte die vor dem königlichen Schlosse harrende Menge, welche in die lautesten und wüthendsten Drohungen und abscheulichsten Schimpfworte gegen die Königin ausbrach; man verlangte den Kopf der Königin und sang die ausgelassensten und revolutionärsten Gassenlieder. Mittlerweile begann am Waffenplatze der Kampf mit den Leibwachen; Schüsse fallen, und bald ist der Kampfplatz vor dem Schlosse, wo die königlichen Garden aufgestellt waren, sich jedoch zurückziehen mußten. Der König wollte, daß die Königin mit ihren schreckerfüllten Kindern entfliehe, allein sie erwiderte: „Nichts kann mich bewegen, den König in diesem Augenblicke zu verlassen." Mit einbrechender Nacht wurde es ruhiger in der Nähe des Schlosses, und gegen eilf Uhr Nachts kam Lafayette mit seiner Armee von Paris nach Versailles. Schon um fünf Uhr des andern Morgens fanden wieder zahlreiche Haufen der Aufrührer, Männer und Weiber, sich vor dem königlichen Schlosse ein; sie dringen durch den Hof der Prinzen in das Schloß, machen die Wachposten nieder, und die königliche Familie, namentlich aber die Königin, ist in größter Gefahr. Als man diese darauf aufmerksam macht und sie wiederholt beschwört, zu entfliehen, entgegnet sie: „Niemals, niemals werde ich mich von meinem Gemal und von meinen Kindern trennen." Schon hatten sich die Meuterer des größten Theils des Schlosses bemächtigt, als

der General Lafayette an der Spitze seiner Grenadiere daher kam, und der königlichen Familie und ihrer bedrängten Leibwache das Leben rettete; diese brachte dem General ein stürmisches Lebehoch, der Hof aber gerührt seinen Dank dar; die Prinzessin Marie Therese und die Prinzessin Elisabeth umarmten ihn sogar im überströmenden Dankgefühle.

Die Gefahr war jedoch noch keineswegs vorüber, denn als sich die Königin am Fenster blicken ließ, schoß man nach ihr. Das Volk aber verlangte sie am Balkon zu sehen, und als sie abermals daselbst, und zwar mit den Kindern erschien, schrie der Pöbel: „Weg mit den Kindern, die Königin allein, keine Kinder.“ Die Königin trat mit den Kindern ab und kam sogleich allein wieder auf den Balkon; die königliche Familie zitterte für die Königin, das Gesindel vor dem Schlosse aber jauchzte ihr zu: „Es lebe die Königin!“ So wandelbar war das Volk, und es hätte nur einer kräftigen Hand bedurft, um es zum Guten zu lenken.

Das Ungewitter, welches sich in Versailles entladen sollte, zog weiter, und die Rebellen schrien: „Der König komme mit uns nach Paris, dieß ist das einzige Mittel, uns Brot zu verschaffen.“ Der König folgte diesem Rufe mit seiner geängstigten Familie, und das Volk rief wieder: „Es lebe der König!“ Schon um eilf Uhr begann die Fahrt unter dem Donner der Kanonen. — Welch' eine Fahrt! Dem Zuge voran gingen einige Rebellen, in deren Mitte man auf hohen Stangen die blutigen Köpfe zweier ermordeten Leibgardisten trug; dann folgte ein Theil der Armee Lafayette's, und unmittelbar vor dem Wagen der königlichen Familie taumelten die von Paris gekommenen liederlichen und pöbelhaften Weiber; anderes Weibervolk, mit Spießen bewaffnet, umgab den königlichen Wagen und sang die ausgelassensten, namentlich die Königin beschimpfenden Lieder, unter unsittlichen, das Schamgefühl verletzenden Geberden. Dem Wagen der Majestäten folgten Leibgardisten, Dragoner, Nationalgarden, Alles bunt durcheinander. Häufige Schüsse und ein wüthendes Geschrei

vollendeten das Schauerliche des gräßlichen Schauspiels, welches zwar den König und die Königin keinen Augenblick aus der Fassung brachte, die zarten königlichen Kinder aber allerdings mit Angst und Schrecken erfüllen mußte.

Nach sieben langen Stunden gelangte der Zug endlich nach Paris; man führte den König und die Königin und ihre ermüdeten, hungernden und geängstigten Kinder auf das Rathhaus. Auf dem Wege dahin fiel ein Schuß nach dem königlichen Wagen. Nach einer langen Rede des Maires auf dem Rathhause entließ das ruhiger gewordene Volk die königliche Familie in die Tuilerien, in deren Garten sich des andern Morgens eine Masse Menschen einfand, die ungestüm bald den König, bald die Königin, bald die Prinzessin Marie Therese, bald den Dauphin zu sehen verlangte, und als sie sich sehen ließen, sie wie zum Spott freundlich begrüßte.

Es traten nun einige Tage scheinbar der Ruhe ein, allein am 19. October erhob sich ein neuer Sturm und umbrauste die Tuilerien. Die Gefahr für den König und seine Familie stieg von Tag zu Tag; sie konnten den Beleidigungen, wenn sie sich öffentlich sehen ließen, nicht mehr entgehen. Der König mußte am 4. Februar 1790 in der Nationalversammlung die Constitution genehmigen, und dieselbe am 14. Juli desselben Jahres am Marsfelde feierlich beschwören. Es ward ihm untersagt, sich über 20 Meilen von der Hauptstadt zu entfernen, und als er am 12. April 1791 mit seiner Familie nach St. Cloud sich begeben wollte, wurden sie vor den Tuilerien von einer unermeßlichen Menge Volkes und von der Nationalgarde selbst mit dem Geschrei aufgehalten: „Laßt sie nicht fort! sie dürfen nicht fort!“ Sieben Viertelstunden, während welchen Lafayette die Menge zu beschwichtigen suchte, mußten der König, die Königin, ihre angsterfüllten Kinder und die Prinzessin Elisabeth unter Fluchen, Schimpfen und Schreien der Menge in ihren Wägen dastehen, und endlich vom Volke verlacht und verhöhnt, in das Schloß zurückkehren.

Die immer gefährlicher und unerträglicher werdende Lage brachte den König zu dem Entschlusse, mit seiner Familie geheim zu entfliehen. Die Nacht vom **19.** auf den **20.** Juni **1791** war bereits dazu festgesetzt, allein die Gouvernante der königlichen Kinder, Frau von Tourzel, welche nicht zurückbleiben wollte, bewirkte bedauerlicher Weise einen Aufschub von **24** Stunden. In der Nacht also vom **20.** auf den **21.** genannten Monats um eilf Uhr schlichen sämmtliche Glieder der königlichen Familie verkleidet aus dem Schlosse; man bestieg unansehnliche gemiethete Wägen, und fuhr glücklich an den Barrieren vorüber. In Bondy wurden zwei, zur Reise bequem eingerichtete Kutschen bestiegen, drei als Bediente verkleidete Leibgardisten setzten sich auf den Kutschbock. Die Reise ging glücklich und ohne Aufenthalt bis nach Sainte Mennehould, allwo der Postmeister Drouet den König, der unvorsichtiger Weise zum Wagenschlag hinaussah, erkannte. Er läßt zwar die königliche Familie weiter ziehen, eilt ihr jedoch zu Pferd nach, und holt sie in Varennes ein, wo er und einige seiner Gefährten mit gespannten Gewehren in dem Augenblicke, als der König fortfahren wollte, zu seinem Wagen trat und rief: „Sie werden nicht abreisen; hören Sie, hören Sie die Sturmglocken, sie verkündigen Ihnen, daß man dem Verräther auf der Spur ist!“ Man nöthigte die königliche Familie auszusteigen und sich zum Procurator der Gemeinde zu begeben; der König trägt den Dauphin dahin auf dem Arme und führt an der andern Hand seine Tochter. Er läßt sich vergebens herab, den Procurator zu bitten, ihn und seine Familie, die ihm theurer als sein Leben ist, zu retten, sie weiter ziehen zu lassen; vergebens wirft sich die Königin, umgeben von ihren Kindern, dem Procurator zu Füßen, und vergebens bittet sie dessen Gattin um Vermittlung; diese weint mit der Königin und ihren Kindern, wagt es aber nicht, sich für sie zu verwenden. Man hieß die unglückliche königl. Familie in den Wagen steigen, die drei Leibgardisten wurden gebunden und geknebelt und auf den Bock

des Wagens gesetzt, und so wurde die Rückfahrt nach Paris angetreten; Nationalgardisten und Bauern, mit Sensen und Mistgabeln bewaffnet, bildeten die Bedeckung, und unter Hohn und Triumphgeschrei setzt sich der Zug Schritt für Schritt in Bewegung. Auf der ganzen Route erfuhr bie bemitleidenswürdige königliche Familie die schmählichsten Beschimpfungen; vor ihren Augen wurde der Graf Dampierre, der sich dem Könige nahen wollte, um ihm die Hand zu küssen, niedergestoßen und durch Mistgabelstiche und Sensenhiebe der Massen zerfleischt, daß das Blut den königlichen Wagen bespritzte. Für den König selbst und seine Familie wäre vom wüthenden Volke das Schlimmste zu befürchten gewesen, wenn nicht vier von der Nationalversammlung abgesandte, volksthümliche Deputirte dem Zuge entgegen gekommen wären. In der Nähe von Paris mußte die königliche Familie gleichwohl wieder abscheuliche Schmähungen und Schimpfreden vernehmen, in Paris selbst aber, wo der Zug um 7 Uhr des Abends ankam, beobachtete die unzählige Menge, die in den Gässen, an den Fenstern, ja sogar auf den Dächern und Bäumen harrte, eine mysteriose Stille, die nur vom mehrmaligen Rufe unterbrochen wurde: „Tod demjenigen, der vor dem Könige das Haupt entblößt.“ Weder die Militärwachen, noch die Nationalgarden präsentirten vor dem Könige das Gewehr. Der Einzug der von Angst, Kummer und Erschöpfung ganz hinfälligen, mit Staub bedeckten königlichen Familie bot ein jämmerliches Schauspiel dar, und manches Auge wurde naß; manche theilnehmende Seele ließ den Seufzer vernehmen: „Ach, es ist der Anblick der Kinder, welcher uns das Herz zerreißt.“ Auf dem Ludwigsplatze stürzte ein wüthender Volkshaufen auf den königlichen Wagen hin; die Königin rief: „Um Gotteswillen! drängen Sie uns doch nicht so sehr; sehen Sie denn nicht, daß meine Kinder keine Luft mehr haben und beinahe ersticken; ich bitte Sie, ziehen Sie sich aus Liebe für meine Kinder zurück.“ Es geschah, man hörte aber auch der Königin gleichzeitig die Worte zurufen:

„Wir werden Dich noch ganz anders ersticken.“ Den Zug beschloß ein mit Baumreisern geschmückter Triumphwagen, auf welchem diejenigen saßen, die den König zu Varennes gefangen genommen hatten; eine Armee von Pikenträgern zu Fuß und zu Pferd umgab ihn, und ein unbändiges Freudengeschrei, welches die Herzen der königlichen Familie tief verwundete, wirbelte durch die Lüfte. Die königliche Familie wurde in die Tuilerien zurückgebracht, und darauf das Schloßthor verschlossen. Das Volk ging seiner Wege; was aber die königl. Familie beim Wiederbetreten ihrer Appartements empfand, malt keine Feder.

Nunmehr konnte sich die unglückliche königliche Familie nicht einmal im eigenen Hause frei bewegen, und war auch da, sobald sie sich nur am Fenster zeigte, vor den gröbsten Beleidigungen und kränkendsten Insulten nicht sicher; sie wurde sogar an heiligen Orten und während des Gottesdienstes nicht geschont. Die Tuilerien waren jetzt mit unzähligen Wachen umstellt, und selbst im Innern, in den Gängen und Gemächern, ja sogar an den Schornsteinen und auf den Dächern hatte man solche angebracht; alle Thüren, bis auf eine, wurden vermauert, und im Garten, der für Jedermann verschlossen blieb, waren Zelte für ein ganzes Bataillon Nationalgarde, welches die Wache hatte, aufgestellt, und somit war die königliche Familie in ihrem eigenen Schlosse im vollen Sinne des Wortes förmlich gefangen; sie hatte bei Tag und Nacht keine Ruhe mehr, und von Tag zu Tag verschlimmerte sich ihre Lage, vermehrten sich die Zeichen der sie bedrohenden Gefahren; sie durchwachten manche Nacht, in einem Zimmer versammelt, in Angst und Furcht harrend, welche neuen Schrecken der nächste Augenblick oder der anbrechende Tag mit sich bringen werde.

Ein neuer Tag des Schreckens brach ein, welchen die Pariser Demagogen herbei führten, um den König zur Bestätigung der beiden Beschlüsse der Nationalversammlung, — daß nämlich die Priester, welche auf die Constitution nicht schwören wollten, des Landes verwiesen und **20.000** Mann Militär zur Dis-

position der Nationalversammlung nach Paris gezogen werden sollen, zu zwingen und ihn vielleicht auch zur Abdankung zu drängen. Eine unzählbare Menge von Männern und Weibern der verworfensten Art zog am **20.** Juni **1792** mit Geschrei und Gejolle, mit Lanzen, Stachelstöcken, Flinten, Keulen, Heugabeln, Säbeln, Beilen, Pistolen und Sensen bewaffnet, durch die Straße von Paris und drang mit Gewalt in das bewachte und versperrte königl. Schloß ein. Die königl. Familie befand sich, wie gewöhnlich in Augenblicken der Gefahr, in einem Zimmer beisammen, als die ersten Beilhiebe gegen die Thüre fielen, welche zu den königl. Gemächern führte. Der König eilte, sich den Rebellen zu zeigen, die Königin aber blieb bei den zitternden Kindern, welche ihre Mutter auf ihren Knien und weinend baten, sie nicht zu verlassen, und nicht dem Könige zu folgen, was die Königin durchaus thun wollte. Bald kündigte ein furchtbares und immer gräßlicher werdendes Geschrei des wüthenden Pöbels an, daß er sich den Gemächern der Königin nähere; sie ging ihm mit ihren Kindern und einigen Getreuen in den Saal des Staatsrathes entgegen, und trat mit ihren Kindern hinter den Sitzungstisch des Staatsrathes; an ihrer Rechten hatte sie den Dauphin, und zur Linken die Prinzessin Marie Therese; die armen Kinder zitterten vor Angst und Furcht. Vor ihnen standen ein Paar Hofdamen und einige getreue Diener, und eine doppelte Reihe Nationalgarden hatte sich zur Vertheidigung der königl. Familie vor den Tisch hingestellt; eine andere, vier Mann hohe Reihe Gardisten stand an den äußersten Enden und so wurde dem Eindringen der Rebellen entgegengesehen, welche bald mit Keulen und Aexten die Thür einschlugen, und mit Drohungen, Schimpfworten und Verwünschungen gegen die Königin, herein fielen. Sie setzten der Königin, dann dem Dauphin eine rothe Freiheitsmütze auf, und legten verschiedene Gegenstände vor die Königin auf den Tisch hin, als: ein Beil und ein Bündel Ruthen mit der Aufschrift: „Für Antoinette," einen kleinen Galgen, woran eine Puppe an einem Stricke mit

der Aufschrift hing: „An die Laterne mit Marie Antoinette!" Auf einem Brette lag ein Ochsenherz befestigt mit den Worten: „Herz Ludwig XVI.;" auf einem zweiten waren zwei Ochsenhörner genagelt mit satyrischen Inschriften u. s. w. Die Feder versagt den Dienst, um die Schimpfworte nieder zu schreiben, welche vorzüglich die pöbelhaften Weiber der tief verletzten Königin in's Gesicht schleuderte. Der Königin entschlüpften einige Thränen, der Dauphin aber und die gefühlvolle Marie Therese weinten laut, wobei selbst die entarteten Weiber der Canaille menschlicher wurden, Reue bezeugten, um Verzeihung baten, die aufgestellten Dinge hinweg schafften und riefen: „Hoch lebe die Königin! Hoch lebe der Dauphin!" Endlich nach vier langen Stunden, welche dieser Tumult gedauert hatte, zog sich das Volk, zum Theil unzufrieden mit sich und seinen Führern, aus dem Schlosse zurück. Die königliche Familie athmete nun frei auf, und als der König zu ihr kam, stürzte ihm die Königin zu Füßen; er zog sie und seine Schwester an sein Herz, die beiden schuldlosen Kinder schlangen ihre Aermchen um diese himmlische Gruppe, und sie ließen vereint ihre Thränen fließen, während die anwesenden getreuen Diener auf ihren Knien lagen und laut schluchzten. Welch' eine Scene! des gewandten Pinsels eines großen Meisters würdig.

Ein Tag des Schreckens war unter Gottes Schutz glücklich wieder überstanden; aber die Scenen dieses Tages waren nur das Vorspiel des Drama's, welches bald darauf, am 10. August desselben Jahres, folgte. Der König erfuhr, daß der Aufstands-Ausschuß für den 9. August den entscheidenden Schlag wegen Absetzung des Königs, festgesetzt hatte, und er, nämlich der König, wollte deßhalb noch einen Fluchtversuch wagen, allein sein Wankelmuth ließ es nicht zur Ausführung kommen; er begnügte sich damit, die Tuilerien in Vertheidigungsstand zu setzen.

Am 9. August herrschte in den Mauern von Paris eine unheimliche Stille. Der König und die Königin, die Minister und Hofbeamten waren nach dem Soupé im Cabinete

des Staatsrathes versammelt, wo sie eine beunruhigende Nachricht nach der andern über die Absichten und das Treiben der Rebellen erhielten. Zur Mitternachtsstunde ertönte der Generalmarsch von 450 Tambours, und das gräßliche Sturmgeläute aller Glocken der Stadt erfüllte die Bewohner der Tuilerien mit Angst, Furcht und Entsetzen. Um fünf Uhr des Morgens befahl die Königin, ihre Kinder zu wecken und sie in den Saal zu bringen, und nun sahen der König und die Königin die Rebellen in zahlloser Menge und mit Mordgeschrei den Tuilerien sich nahen. Ein Mitglied des Bürgerrathes trat in den Saal des Staatsrathes und verkündigte, daß man die Absetzung des Königs verlange; ein Zweiter stellte der armen, geängstigten Königsfamilie vor, daß der Saal der Nationalversammlung für sie der einzige Rettungsort sei, wohin sie sich daher flüchtete; auf dem Wege dahin aber ward dieselbe vom aufgeregten Pöbel auf die niedrigste Weise beschimpft; man schrie: „Wir wollen keinen Tyrannen mehr! Bringt sie um!" u. dgl.

Der König trat mit seinen Angehörigen in den Saal der Nationalversammlung und sprach: „Meine Herren! Ich komme hierher, um Frankreich ein großes Verbrechen zu ersparen. Ich habe geglaubt, daß ich nebst meiner Familie nirgends sicherer sein könne, als mitten unter den Stellvertretern der Nation, und es ist meine Absicht, den ganzen Tag über hier zu bleiben." Der König setzte sich mit seiner Familie auf die Ministerbänke, man wies ihn jedoch vor die Schranken, und befahl ihm endlich, sich mit den Seinigen in die, mit einem eisernen Gitter versehene Loge eines Zeitungsschreibers zu begeben. Sie gingen dahin. In diesem engen, finstern und vergitterten Gefängnisse trat ihnen auf weißer Wand in großen schwarzen Lettern das Wort: „Tod" entgegen. Draußen aber wüthete die Rebellion: man hörte Kanonendonner und Kleingewehrfeuer; die Kugeln zerschmetterten die Fensterscheiben des Parlamentssaales und das entzügelte Volk drang mit Gewalt in

das Gebäude der Nationalversammlung. Die Gefahr für die königl. Familie stieg auch hier mit jedem Augenblicke; die Königin und ihre angsterfüllten Kinder vergossen Thränen. Jetzt ertönte unten im Freien das Jubelgeschrei: „Sieg! Sieg!“ Vor der Nationalversammlung erschien eine Deputation des Bürgerrathes, welche ihr verkündigte, daß die Revolution gesiegt habe. Eine den Saal erfüllende Stentorstimme verlangte, daß der König, als der Urheber des Blutbades dieses Tages, bestraft werde; eine andere schlug vor, daß ein National-Convent errichtet, das Oberhaupt der vollziehenden Gewalt, also der König, suspendirt, und sofort mit seiner Familie in den Palast Luxemburg gebracht werde. Alles dieses und zahllose Verwünschungen, Schmähworte und Drohungen mußte die unglückliche königl. Familie mit anhören; sechzehn Stunden saß sie ununterbrochen in der engen Loge auf der Folterbank. Himbeeressig mit Wasser und etwas Obst war das einzige, was man ihr in dieser langen Zeit der tödtenden Qual darreichte. Der König ging mit stoischem Gleichmuthe dem grausamen Geschicke entgegen, der Dauphin aber war, während man ihn seines Erbes entsetzte, auf dem Schooße seiner trauererfüllten Mutter eingeschlafen, an welche sich ihre Prinzessin-Tochter erschöpft und ermüdet lehnte; — kann es ein ergreifenderes Bild geben?

Um 1 Uhr Nachts wurde die unglückliche Königsfamilie mit der Prinzessin Lamballe, Frau von Tourzel und fünf Edelleuten, von einem Detachement der Nationalgarde aus der Loge des Saales der Nationalversammlung in die, zu ihrem Nachtlager bestimmten vier Zimmer abgeführt; in keinem dieser Zimmer aber stand eine Bettstätte, sondern sie mußten sich auf die dahin gebrachten, und auf den glatten Boden gelegten Matratzen hinstrecken. Um 9 Uhr des nächsten Morgens wurde die königl. Familie abermals in jene enge Loge der Nationalversammlung geführt, wo sie wieder durch mehrere lange Stunden auf dem martervollen Pranger saß und jeden Augenblick den Tod erwartete, weßhalb der König alle

Getreuen, die ihm und seiner Familie freiwillig dahin gefolgt waren, entließ; sie trennten sich unter heißen Thränen, auf „nie wiedersehen.“ — Nach einem heißen Tage wurde die unglückliche königliche Familie spät in der Nacht von der Loge des Parlamentssaales wieder in ihre Schlafzimmer gebracht, und auf dieselbe herzlose Weise verfuhr man noch durch zwei Tage und Nächte mit ihr, während welchen sie die Debatten der Nationalversammlung und den Beschluß vernehmen mußte, daß die Bemitleidenswerthen dem Bürgerrathe in sichere Verwahrung übergeben und in das Gefängniß des Tempels eingeschlossen werden sollen.

Marie Therese im Tempel.

Ein altgothisches, mit hohen Mauern und Thürmen versehenes Gebäude, der Tempel genannt, weil es einst den Tempelherren gehörte, empfing die königliche Familie am **13.** August **1792,** um **7** Uhr des Abends, wohin sie in zwei Wägen aus dem Hause der Nationalversammlung auf weiten Umwegen gebracht wurde. Marie Therese war damals im vierzehnten Jahre, folglich in einem Alter, welches an die reinsten und heitersten Freuden des Lebens Anspruch zu machen berechtiget ist; sie aber, die Mackellose, mußte in den schmählichen Kerker wandern. Der Pöbel jauchzte den Weg entlang und schrie: „Nieder mit dem Tyrannen! Nieder mit ihm!“ — Der königlichen Familie folgten freiwillig in's Gefängniß: die Prinzessin Lamballe, die Marquise Tourzel, noch einige Hofdamen, dann die Herren Hue und Chamilly und drei Bediente. Sieben massive Thüren, mit ungeheuern Riegeln versehen, schlossen sich knarrend hinter ihnen zu. Der Thurm des Tempels, welcher zum Kerker der königl. Familie bestimmt wurde, hatte vier Stockwerke; das erste bestand aus einem Vorzimmer, aus einem zweiten Zimmer und aus einem Cabinet. Dieses Stockwerk nahmen die Wachen ein. Im zweiten, beinahe ähnlichen Stockwerke wohnte die Königin mit ihren Kindern und der Prinzessin Elisabeth, des Königs Schwester, welcher man anfänglich eine Küche als Schlafgemach angewiesen hatte. Der König, mit den Herren Hue und Chamilly, wurde in das dritte Stockwerk gebracht; das vierte

Stockwerk blieb verschlossen. Als die königl. Familie in den Tempel trat, entfielen Thränen den schönen Augen der Königin; ein Mitglied des Bürgerrathes aber donnerte ihr zu: „Das Volk verlangt nicht Thränen, Madame, sondern Blut!“ Nun trat die herzlose und grausame Behandlung der königl. Familie in ein neues Stadium, und nahm an Barbarei von Tag zu Tag, bis zum entsetzlichen Königsmorde zu. Man ließ die Gefangenen im Tempel am Nothwendigsten, selbst an reiner Wäsche und Kleidung, Mangel leiden; denn sie waren ohne Vorräthe, und lediglich in den Anzügen, in welchen sie sich in die Nationalversammlung geflüchtet hatten, eingekerkert worden. Das ihnen dargereichte Essen war schlecht, ja meistens ungenießbar, und der Wein derselbe, den die Wachmannschaft trank. Da der Tempel vordem unbewohnt war, mußten einige Herstellungen in demselben Statt finden, wobei die Arbeiter Schmähglieder auf die königl. Familie in deren Angesicht sangen. An die Mauern wurden Guillotinen, Laternenpfähle und Galgen, mit daran hängenden Bildnissen der königl. Familie, gezeichnet; ja, man war grausam genug, vor ihren Fenstern deren Köpfe zu verlangen.

Am 18. August wurden alle Getreuen, welche der königl. Familie aus Liebe und Anhänglichkeit in den Kerker gefolgt waren, von ihnen getrennt, wobei die Königin, die Prinzessinnen und der Dauphin in lautes Weinen ausbrachen; sie trennten sich mit dem herzbrechenden Gefühle, daß es auf ewig geschehe. Nunmehr blieb die königl. Familie allein unter fremden, gegen sie feindlich gesinnten, hartherzigen Menschen, von denen sie die kränkendste Behandlung erfahren mußte. Sie ließen sie bei Tag und Nacht nicht aus den Augen, und selbst wann die königl. Familie schlief, standen 4 Mann Wache in jedem Zimmer. Wenn die königl. Familie den Thurm verließ, um auf dem kleinen Grasplatze des Tempelgebäudes frische Luft zu schöpfen, wurden die eisernen Gangthüren nie früher geöffnet, als bis die armen Gefangenen dicht davor standen, und ihnen das Getöse der zurückgeschobenen Riegel und das Knarren der Schlösser und Angeln

recht in's Ohr schallen konnte. Draußen am Grasplatze mußten sie sich allerlei Kränkungen und Beschimpfungen gefallen lassen, — die liebevollen Aeltern ertrugen sie jedoch mit Geduld, um nur den Kindern eine Stunde Bewegung in freier Luft zu verschaffen.

Der König und die Königin vertraten im Gefängnisse ganz allein die Hofmeister-Stellen bei ihren Kindern, die Prinzessin Elisabeth aber unterrichtete ihre, auch in der erdrückenden Atmosphäre des Kerkers lieblich empor knospende Nichte im Zeichnen und Sticken, welches ihnen zur Kürzung der furchtbar langen Tage der Gefangenschaft diente; man nahm ihnen jedoch endlich Alles, was zu ihrer Beschäftigung und Zerstreuung dienen und ihre bejammernswerthe Lage einigermaßen erleichtern konnte, als: Bleistifte, Stricknadeln, Messer, Scheeren u. dgl. weßhalb die Prinzessin Elisabeth, als sie die schadhaften Kleider ihres Bruders verbesserte, den Faden mit den Zähnen zerreißen mußte.

Liebe und Treue finden den Weg auch in den Kerker, und so war es dem getreuen Kammerdiener Ludwig XVI., Clery, gelungen, die Bewilligung zu erlangen, in den Tempel eingelassen zu werden, um dort seinem geliebten Könige und seiner Familie zu dienen. Er eilte am 26. August 1792 dahin; sein Erscheinen erzeugte bei der ganzen königl. Familie Rührung und stille Freude; der Edle blieb bis zur Hinrichtung des unglücklichen Königs bei demselben im Gefängnisse.

Es war am 3. September desselben Jahres, als ein ungestümer Lärm immer mehr und mehr dem Tempel sich näherte, und ein gräuliches Schauspiel den furchterfüllten Gefangenen sich darstellte: 6 blutbefleckte Kerle brachten nämlich das abgehauene Haupt der schönen Prinzessin Lamballe in das Gefängniß. Entsetzen ergriff die königl. Familie; sie brach in lautes Weinen und Wehklagen aus. Die Königin sank ohnmächtig nieder; welchen Eindruck aber dieser Anblick auf ihre Tochter, die junge Prinzessin Marie Therese, für ihr ganzes Leben machen mußte, wird Jeder fühlen, dem ein Herz im Busen schlägt.

Bis zum **29.** September hatte die viel geprüfte königl. Familie wenigstens den Trost, daß sie vereint war, und vereint ihre Leiden tragen konnte; an diesem Tage aber entrissen die grausamen Rebellen den König seiner Gattin und seinen unschuldigen Kindern; der Schmerz wollte die Unglücklichen tödten. Dieß rührte sogar die Tiegerherzen ihrer Peiniger, und sie gestatteten daher der königl. Familie, das Frühstück, das Mittags- und Abendmahl, unter strenger Bewachung, vereint einzunehmen, wobei ihnen aber auf das schärfste untersagt war, ein leises, vertrauliches Wort mit einander zu sprechen. Unter dieser neuen Beschränkung und strengen Bewachung sah die Familie wenigstens ihren geliebten König und Vater täglich; ihre Zusammenkunft war stets ein Moment der wehmüthigen Freude, und eine Thränenperle entfiel dabei dem schönen Auge der königl. Tochter, als sie die Hand des Vaters zärtlich an ihre Lippen drückte. Aber auch dieses stille Glück sollte ihr nicht lange mehr gewährt sein. Am **11.** December **1792**, um **5** Uhr des Morgens, erweckte das Gewirbel des Generalmarsches die königl. Familie; in den Garten des Tempels rückte Cavallerie und Geschütz ein, und um **11** Uhr holte man den König ab, um ihn zum ersten Male vor die Schranken des Conventes zum Verhör zu führen. Welch ein entsetzlicher Moment! — Der König sah von diesem Augenblicke an seine Familie bis zum Vorabende seiner Hinrichtung nicht wieder; sie wußte nicht, was mit ihm geschah, und nur am Neujahrstage brachte ihr ein mitleidiger Municipal-Beamte die Neujahrswünsche des Königs; sie bestanden darin: — daß der Himmel ihren allseitigen Leiden ein Ende machen möchte.

Am **20.** Jänner **1793** verkündeten die Colporteurs das Todesurtheil Ludwig **XVI.** unter den Kerkerfenstern der königl. Familie. Die Posaune des Weltgerichtes hätte sie nicht erschütternder ergreifen können! — Um sieben Uhr des Abends, an demselben Tage, erhielt die königl. Familie durch ein Decret des Conventes die Bewilligung, sich zum Könige verfügen zu können, und sie eilte sehnsuchtsvoll dahin. Es ist der Sprache nicht möglich,

die ergreifende Scene dieses Wiedersehens zu zeichnen, auf das jugendliche Gemüth der Prinzessin Marie Therese aber mußte sie einen, ihr ganzes Leben hindurch unauslöschbaren Eindruck machen. Der unglückliche König schloß Alle in seine Arme, und drückte sie mit Inbrunst an sein liebendes Vaterherz; sie hingen, laut weinend, an einander, und der Schmerz ertödtete das Wort auf der Zunge. Endlich brach der König das Schweigen, indem er an seine Kinder religiöse Lehren und Ermahnungen richtete, und ihnen dringend empfahl, seinen Feinden zu verzeihen; er segnete seine armen, unschuldigen Kinder; er preßte sie, seine Gattin und seine Schwester nochmals mit Inbrunst an sein mackelloses Herz, und hieß sie der Nothwendigkeit folgen und gehen. Sie wollten die Nacht über bei ihm bleiben, der König gab es jedoch nicht zu und versprach, am nächsten Morgen mit dem Frühesten sie wieder zu sehen. Dieser höchst tragische Auftritt hatte sieben volle Viertelstunden gedauert; so martervoll er aber war, so entfloh der bejammernswerthen Familie die Zeit doch viel zu schnell. Der nächste Morgen eines schmerzenvollen Tages kam nach einer, in Thränen durchwachten Nacht, und die verzweifelnde Königsfamilie harrte mit Sehnsucht auf den Augenblick, welcher sie nochmals, und ach! zum letzten Male in die Arme des theuern Gatten, Vaters und Bruders, hätte führen sollen; plötzlich aber verkündigte ihnen ein diabolisches Freudengeschrei des verwilderten Volkes, daß das Opfer vollbracht, — der Königsmord bereits begangen worden war. — Der König wollte sich und seinen innigstgeliebten Angehörigen die herzzerreißenden Schmerzen eines nochmaligen Abschiedes ersparen, und sie deßhalb nicht mehr sehen. Die königl. Familie zerfloß in Thränen, die Königin begehrte Trauerkleider für sich und ihre Unglücksgefährten; Marie Therese aber, die tief betrübte Tochter des ermordeten Königs, war von nun an bis zu ihrem Lebensende nur im Trauergewande zu sehen, welches ihre innere Stimmung ausdrückte.

Im tiefinnigsten Schmerz und Herzeleide verlebten nun die Zurückgebliebenen ihre kummervollen Tage im Gefängnisse; das

Andenken an den Hingeopferten beschäftigte sie immer und immer und ausschließlich, bis ein Fußleiden der Prinzessin Marie Therese, welches sich mehr und mehr verschlimmerte und über einen Monat anhielt, die Aufmerksamkeit und Theilnahme auf sich zog.

Nunmehr genoß die königl. Familie in ihrem Gefängnisse etwas mehr Freiheit und eine humanere Behandlung von Seite gefühlvollerer Municipalwachen, für welche die Prinzessin Marie Therese in ihren Memoiren den Segen des Himmels anfleht; bald aber wurden wieder strengere Maßregeln gegen sie gehandhabt, und die Gewitterwolken zogen sich wieder zu neuen Stürmen zusammen. Sie mußten sich zu wiederholten Malen, mitten in der Nacht, nachdem sie bereits zu Bette gegangen waren, einer allgemeinen Visitation unterziehen, die sich bis auf die Matratzen erstreckte, und wobei man ihnen Alles, was sie hatten, der Prinzessin Marie Therese sogar ein geweihtes Jesusherz und ein Gebet für Frankreich wegnahm.

Am 3. Juli **1793** traf die Unglücklichen ein neuer, furchtbarer Schlag, denn man entriß der unglücklichen Königin, im Auftrage des Conventes, ihren Sohn, den Dauphin, um ihn in das sicherste Zimmer des Thurmes und allein einzusperren. Die Königin widersetzte sich wie eine Löwin, der man ihre Jungen rauben will; der Dauphin klammerte sich krampfhaft und weinend an seine Mutter, und die Prinzessinnen baten, angstvoll zitternd und in Jammertönen, um Schonung; die Municipalen drohten aber, den Dauphin und seine Schwester, die Prinzessin, zu tödten, wofern der Erstere nicht augenblicklich ausgeliefert würde. Und so mußte es denn, nach einer Stunde des beharrlichsten Widerstandes, unter heißen Thränen geschehen. Die königl. Frauen selbst wurden nun ihrerseits Tag und Nacht unter Schloß und Riegel gehalten; sie hatten Niemanden mehr zu ihrer Bedienung; die Prinzessinnen machten selbst die Betten, kehrten ihre Stube aus und bedienten die leidende Königin. Die Nachrichten, welche sie von den Mißhandlungen, die der Dauphin

von seinem Wächter, dem Schuster Simon, erleiden mußte, erhielten, verwundeten ihre Herzen und vermehrten unendlich ihre Trübsal.

Am 2. August 1793, um 2 Uhr nach Mitternacht, wurden die königlichen Frauen abermals geweckt, um der Königin den Beschluß des Conventes zu verkünden, daß sie in das Gefängniß der Conciergerie gebracht werden müsse. Neuer Kummer, neues Leid! An Widerstand war nicht zu denken, und so trennten sie sich denn unter heißen Thränen, nachdem es der Prinzessin-Tochter und der Prinzessin Elisabeth nicht gestattet wurde, der Königin in ihr neues, hartes Gefängniß zu folgen. — Sie sahen einander nie wieder! —

Die Prinzessin Marie Therese hatte nun nur noch den einzigen Trost, ihre Tante, die Prinzessin Elisabeth, bei sich zu haben, welche Mutterstelle bei ihr vertrat, und welcher sie die Königin bei ihrem Scheiden inbrünstig an's Herz gelegt hatte, während sie der trostlosen Tochter die letzten Lehren und Ermahnungen des schuldlos hingerichteten Vaters in's Gedächtniß zurückrief. Die liebevolle Tochter flehte unaufhörlich, aber vergebens, um Wiedervereinigung mit ihrer Mutter, deren Schicksal ihr verschwiegen wurde.

Seit man die Königin hinweggeführt hatte, vernahmen die Prinzessinnen nichts mehr von ihr, wohl aber hörten sie mit Schauder und Entsetzen, wie der Schuster Simon den Dauphin, das zarte Kind, die abscheulichsten Lieder, die Carmagnole und Marseillaise singen, und fürchterliche Flüche gegen Gott, gegen die königliche Familie und die Aristokratie lehrte.

Am 21. September um 1 Uhr in der Nacht wurde den beiden Prinzessinnen angekündigt, daß sie hinfür nur ein Zimmer zu bewohnen haben werden, dann, daß sie sich auf das Nothwendigste der Lebensbedürfnisse beschränken müßten, und daß außer dem Holz- und Wasserträger Niemand in ihr Zimmer kommen dürfe; man fügte die Bemerkung bei, daß in der französischen Republik die Gleichheit das erste Gesetz sey,

die Gefangenen in den andern Kerkern aber Niemanden zur Bedienung hätten, die Prinzessinnen folglich sich dasselbe gefallen lassen müßten.

Am 8. October kamen einige Mitglieder des Conventes in den Kerker der beiden Prinzessinnen, und befahlen der Prinzessin Marie Therese, ihnen zu folgen; sie umarmte ihre Tante und gehorchte. Die vierzehnjährige Prinzessin sah sich nun zum ersten Male allein unter Männern, und zwar unter welchen Männern, — unter solchen, von denen sie das Aergste zu befürchten hatte. Sie empfahl sich dem Schutze des Himmels, und folgte mit bang klopfendem Herzen. Man führte sie an dem Zimmer ihres Bruders vorüber; die Geschwister fielen einander beim Wiedersehen weinend in die Arme, sie wurden jedoch gleich wieder getrennt, und man hieß die Prinzessin in ein Gemach treten, wo sie ein Verhör, unter andern über viele, das jungfräuliche Zartgefühl im höchsten Grade verletzende Fragen bestehen mußte, worüber sie bittere Thränen vergoß; sie faßte aber gleichwohl den Muth, ihren Peinigern das unverschämte, rücksichtslose Betragen als eine Infamie vorzuhalten. Drei lange Stunden währte das Verhör, in welchem die Commission eigentlich nichts von allem dem erfuhr, was sie erfahren wollte, denn die Prinzessin gedachte der Lehre ihrer Aeltern, daß es besser sey zu sterben, als einen Andern, wer er auch immer sey, in Gefahr zu bringen. Man brachte nun die Prinzessin, welche abermals vergebens bat, mit ihrer Mutter vereinigt zu werden, in ihr früheres Gefängniß zu ihrer Tante zurück, der sie weinend in die Arme fiel, die man aber sogleich von ihr losriß, um sie gleichfalls zu einem ähnlichen Verhöre zu schleppen, aus welchem sie nach einer Stunde wieder zurückkehrte. Wenige Tage nach jenen Verhören hörten die Prinzessinnen vor ihrem Kerkerfenster das Todesurtheil der Königin Marie Antoinette verkündigen; sie schracken zusammen, aber sie erfuhren und ahneten nicht, daß die einst allgemein angebetete Marie Antoinette am 16. October 1793, acht

Monate nach ihrem Gemal, auf demselben Blutgerüste ihr Leben wirklich verblutet habe. Sie lebten daher zwischen Furcht und Hoffnung in angstvoller Ungewißheit. Erst anderthalb Jahre nach vollbrachter That erhielt die unglückliche Tochter die niederschmetternde Kunde vom schauderhaften Tode ihrer innigstgeliebten, tief beweinten Mutter.

Marie Therese beklagt sich sehr in ihren Memoiren über die Härte, mit welcher sie und ihre Tante nunmehr behandelt wurden; die gemeinsten Schergen dutzten sie, sie wurden dreimal des Tages haarscharf visitirt, wobei die Municipalen die lästerlichsten und abscheulichsten Reden und Flüche ausstießen; man nahm ihnen endlich Alles, was ihre Lage einigermaßen hätte erträglicher machen können: man versagte ihnen das Holz zur Heizung ihres Gefängnisses und entzog ihnen sogar das Kerzenlicht, weßhalb sie sich schlafen legen mußten, wenn es in ihrem Kerker finster wurde, und das war sehr früh der Fall, da das Kerkerfenster nicht nur mit einem sehr dicken Eisengitter, sondern auch mit Klappläden, durch welche das Tageslicht nur spärlich hinein zu dringen vermochte, versehen war, damit man die Eingekerkerten von Außen nicht sehen konnte.

Am **9.** März **1794** Abends, als die Prinzessinnen eben zu Bette gehen wollten, wurde die Prinzessin Elisabeth von Municipalen wieder abgeholt und hinweg geführt; sie umarmte ahnungsvoll ihre, in Thränen zerfließende Nichte und empfahl ihr, ruhig zu bleiben, bis sie wieder kommen würde. Einer der Municipalen aber raunte ihr zu: „Nein, Bürgerin, Du wirst nicht wieder kommen, nimm nur Deine Habseligkeiten und gehe mit.“ — „„Nun denn,““ sagte die Prinzessin Elisabeth zu ihrer Nichte, „„dann bleibt Dir noch eine Stütze: Gott! — Bete für mich.““ Sie ging, und kam nicht wieder, sondern wurde am **10.** Mai **1794**, in ihrem dreißigsten Jahre, von den blutgierigen Unmenschen guillotinirt. Die arme Prinzessin Marie Therese sah sich nun im zartesten Alter,

und in der größten Gefahr, in welcher sich ein so junges Mädchen befinden kann, ihres schützenden Engels beraubt; Gebet und Religion waren ihr einziger Schutz, ihre einzige Tröstung. In ihren Memoiren kömmt die nachfolgende, die Prinzessin Elisabeth betreffende, aber beide Prinzessinnen überaus ehrende Stelle vor: „Seit ihrem fünfzehnten Jahre hatte sie (nämlich die Prinzessin Elisabeth) sich Gott ergeben, und nur an das Heil ihrer Seele gedacht. Seit dem Jahre **1790**, als ich fähiger wurde, sie zu würdigen, habe ich an ihr nichts Anderes gesehen, als Religion, Liebe zu Gott, Abscheu vor der Sünde, Sanftmuth, Frömmigkeit, Sittsamkeit und große Anhänglichkeit an ihre Familie, indem sie niemals den König und die Königin verlassen wollte. Ich kann die Güte nie genug rühmen, die sie für mich hatte, und die nur mit ihrem Leben endete. Sie betrachtete mich als ihre Tochter und sorgte auch für mich, und ich werde sie stets als eine zweite Mutter verehren; ich habe ihr alle kindlichen Gefühle gewidmet. Man sagte, daß wir uns sehr ähnlich sähen; ich fühle, daß ich etwas von ihrem Charakter habe; möchte ich doch alle ihre Tugenden besitzen und sie dereinst nebst meinem Vater und meiner Mutter im Reiche Gottes wieder finden, wo sie, wie ich nicht zweifle, den Lohn für einen Tod genießen, der ihnen so verdienstlich gewesen ist."

Die verwais'te Königstochter saß nun mit ihrem namenlosen Schmerz und herzzerreißenden Jammer allein im verödeten Gefängnisse. Ihre Mutter und ihre Tante hatten ihr empfohlen, daß, wenn sie ihr entrissen würden, sie um eine Frau bitten solle, die bei ihr im Kerker zu bleiben hätte, damit sie nicht allein unter Männern sey. Die arme, verlassene Prinzessin brachte diese Bitte vor, man antwortete ihr aber mit Hohn, daß sie keine Kammerfrau bedürfe, denn sie habe ja nicht nöthig, sich vor den Mauern zu putzen. Sie wurde übrigens nunmehr etwas glimpflicher behandelt, sie durfte nach Belieben ihr Zimmer heizen, man gab ihr Bücher, es war ihr gestattet, auf die Plattform des Gefäng-

nißthurmes zu gehen, und ihren Bruder, der in einem Nebenzimmer gefangen gehalten wurde, zu besuchen; die Gefängniß-Aufseher aber, die sie zu ihm und von ihm zurück geleiteten, waren nur bisweilen freundlich und human, meistens betrunken und roh. Man nannte sie durchweg „Tochter Capet's," weil man ihren unglücklichen Vater seit seiner Thronentsetzung, um ihn noch mehr zu erniedrigen, Ludwig Capet hieß.

Von der Plateform des Gefängnißthurmes aus konnte sie die Tuilerien, wo ihre Wiege stand, und sie die einzigen frohen Tage ihres Lebens, nämlich ihre Kinderzeit verlebte, sehen; was mußte sie bei deren Anblick fühlen!

Am 9. Juni 1795 beweinte Marie Therese den Tod ihres, im eigentlichen Sinne des Wortes im Kerker verkümmerten Bruders, Ludwig XVII. Sie sah mit blutendem Herzen ihn wie eine Pflanze, der es an Licht und Luft gebricht, an Geist und Körper dahin welken; in den letzten Monaten seines Lebens aber durfte sie ihn nicht mehr besuchen, ja es war ihr nicht einmal gegönnt, seine Leiche mit ihren Thränen zu benetzen. — Wenn wir auf alle Leiden und Entsagungen hinblicken, welche die unerforschliche Vorsehung der engelsreinen und unschuldigen Prinzessin Marie Therese in so zartem Alter auferlegt hatte, so müssen wir die Kraft und Seelengröße bewundern, womit sie ihr schweres Kreuz in christlicher Demuth und Ergebung zu tragen vermochte; ihr erhabenes Beispiel ist vollkommen geeignet, bei Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens zur aufopfernden Geduld und Ausharrung zu ermahnen und anzueifern.

Marie Theresen's Befreiung aus dem Tempel.

„Die Waise des Tempels“ schien von der Revolution im Kerker vergessen worden zu sein; die Stadt Orleans aber legte am neunten Tage nach dem Tode des Dauphins für die Freilassung der unglücklichen Tochter Ludwig XVI. bei dem Convente durch Abgeordnete ein Wort ein. Die Deputirten sagten: „Wer möchte die Verwaiste nöthigen, ferner an einem Orte zu leben, der noch vom Blute ihrer Angehörigen dampft.“ Ein Gleiches that Nantes, und Charette, der Hauptanführer der Vendée, verlangte im Namen derselben, und als Bedingung der Beruhigung jener Provinz, daß Marie Therese ihren noch lebenden Verwandten wieder gegeben werde.

Diese und ähnliche Remonstrationen veranlaßten den Convent, welcher die Prinzessin fortwährend unter der hartherzigen Behandlung des Pariser Municipalrathes schmachten ließ, eine Deputation in den Tempel abzuschicken, um sich nach ihr zu erkundigen. Die Deputation entschuldigte bei der Prinzessin, daß der National-Convent erst erfahren hätte, wie strenge und unwürdig sie behandelt werde, weßhalb er die Abgeordneten beauftragt habe, sich davon durch den Augenschein zu überzeugen und ihre Wünsche entgegen zu nehmen. Die Prinzessin, welche überhaupt aus Grundsatz und Kränkung über ihre unwürdige Behandlung ein beharrliches Schweigen beobachtete, antwortete auch jetzt auf jene Anrede nicht. Einer der Deputirten fragte sie hierauf, ob sie mit ihrem Bette zufrieden sei;

sie antwortete ganz kurz: „Ja.“ „„Und mit der Leibwäsche?““ fragte man sie weiters. Die Prinzessin entgegnete: „Es sind schon viele Wochen, daß ich keine erhielt.“ Die Deputirten überzeugten sich nun davon, sowie von der Beschaffenheit der Geräthschaften des Gefängnisses der Prinzessin, und sie fanden in einem Eckschranke desselben einige Bücher, namentlich: „Die Nachfolge Christi, von Thomas von Kempis,“ und andere Gebet- und Erbauungsbücher. Der Deputirte Harmand machte der Prinzessin die Bemerkung, daß jene Bücher wenig geeignet seyen, ihr in ihrer Einsamkeit eine angenehme Zerstreuung zu gewähren, der sie doch so sehr bedürftig sey, und er fragte sie, ob sie nicht eine unterhaltendere Lecture zu erhalten wünsche? Die kaum sechzehnjährige Prinzessin entgegnete aber: „Nein, mein Herr, gerade diese Bücher sind die einzigen, die sich zu meiner Lage schicken.“ — Die Deputirten verließen sie voll Achtung und Verehrung, und befahlen vorläufig, der stillen Dulderin eine bessere Kost zu reichen, zugleich aber erstatteten sie an den Convent einen ausführlichen Bericht über Alles, was sie gesehen, gehört, und verfügt hatten, worauf Treilhard am **30.** Juni **1795** im Namen der allgemeinen Sicherheitscommission den Antrag stellte, die Prinzessin Marie Therese Charlotte von Frankreich gegen die Deputirten Bancal, Lamarque, Quinette und Camus, dann gegen den Kriegsminister Beurnonville, welche insgesammt Dumouriez an die Oesterreicher ausgeliefert hatte, als sie ihn im Namen des blutgierigen Convents gefangen nehmen wollten, und endlich gegen den, durch den Verrath an der geflüchteten Königsfamilie berüchtigten und in österreichische Gefangenschaft gerathenen Postmeister und Conventsmitglied Drouet auswechseln zu lassen. Der Convent, welcher nunmehr, nach dem Tode Robespierre's, Marat's und anderer Blutmenschen, aus Männern bestand, die des Blutvergießens und der Gräuel satt waren, genehmigte jenen Vorschlag und beauftragte den General Pichegru, deßhalb mit dem österreichischen General Grafen Clairfait, in

dessen Händen sich jene fünf Geißeln befanden, in Unterhandlung zu treten, welche sich aber bis zum Ende des Jahres 1795 verzog. Mittlerweile gestattete der Convent dem Mitleide, sich der Prinzessin zu nähern; die Marquise von Tourzel, Frau von Bethune Charost, von Mackau, die ehemalige Gouvernante der Prinzessin, und Frau von Laurent, ihre ehemalige Amme, welche sämmtlich den Gefahren der Revolution, dem Kerker und Schaffote mühsam entgangen waren, besuchten sie; insbesondere bezeugte die Frau von Tourzel der Herzogin von Angoulême stets eine treue Ergebenheit, weßhalb sie nachmals Ludwig XVIII. bei ihrer Rückkehr nach Frankreich, zur Herzogin erhob. Die Frau von Chanterenne wurde der Prinzessin als Gesellschafterin beigegeben. Man gestattete der Prinzessin auch, in Begleitung der Aufseher des Gefängnisses in den Garten des Tempels zu gehen, in welchem sie nun mit dem treuen Gefährten ihrer langen und harten Gefangenschaft, nämlich mit dem Hunde ihres Vaters, den er ihr bei seinem Gange zum Blutgerüste zurück ließ, zu sehen war. Hue, der ehemalige Kammerdiener Ludwig XVI., hatte sich ein, in jenen Garten gehendes Fenster gemiethet, und sang der unglücklichen Königstochter in Liedern Tröstung zu, wie einst der getreue Sänger Blondel seinem geliebten Herrn, Richard Löwenherz, vor dem Kerkerthurme von Dürenstein.

Hue brachte ihr hierdurch und durch Zeichen von ihrem Oheim Ludwig XVIII. Kunde, die sie erwidern durfte, weil ihre Wächter es nicht zu gewahren schienen; Charette ließ ihr auf demselben Wege die Versicherungen der Treue und die Wünsche seines Heeres zukommen. Am 18. December 1795, als am Vorabende des siebzehnten Geburtstages der Prinzessin Marie Therese, durften ihr ihre getreuen Freunde eine Serenade darbringen, und noch in derselben Nacht wurde sie nach mehr als dreijähriger, qualvoller Gefangenschaft aus dem schauerlichen Kerker des Tempels erlöst, in welchem sie folgende Worte als Ausdruck ihrer Leiden und Empfindungen, und in

Ermanglung des Schreibgeräthes, mit einer Nadel an die Wand des Kerkers und im Steinfries des Fensters desselben eingegraben, zurückließ: „Es lebe meine gute Mutter, die ich so herzlich liebe, und von welcher ich leider gar keine Nachricht erhalten kann. — Charlotte ist die unglücklichste Person von der Welt; man gibt ihr keine Nachricht von ihren Aeltern, will sie durchaus nicht zu ihrer Mutter thun, ob sie gleich zu tausend Malen darum gebeten hat. — Ach, Vater! wache über mich oben im Himmel! — Gott! vergib denen, die meinen Vater tödteten."

Marie Therese verließ den Kerker, um in die Verbannung zu gehen. Der damalige Minister des Innern von Frankreich, Benesech, führte die Prinzessin aus dem Tempel in das Hôtel der Minister, von wo sie Tags darauf der Wagen des Ministers durch abgelegene Gassen bis vor das Thor St. Martin brachte. Hier erwartete sie ein Reisewagen mit Postpferden, den sie sofort bestieg, und der pfeilschnell mit ihr dahinrollte; so schnell aber auch der Wagen sich bewegte, so schien es der Prinzessin doch zu langsam, denn sie hörte hinter sich das Fallbeil dröhnen, und sehnte sich mit ihren, der Wuth der Revolutionstieger entgangenen Ihrigen vereinigt zu werden. Es begleiteten sie: der Commissär des Tempelgefängnisses Gaumain, der von der Prinzessin selbst dazu erwählt wurde, dann der Gefängnißwächter Carau und Frau von Soucy, die Tochter ihrer ehemaligen Gouvernannte von Mackau. Hue, der ehemalige Kammerdiener des Königs, dann der Prinzessin Kammerfrau, ein Koch und ein Kochgehilfe folgten der Prinzessin Tags darauf.

Der Name Sophie sollte das Incognito der Prinzessin verhüllen, allein ihre Aehnlichkeit mit ihrer verstorbenen Mutter Marie Antoinette verrieth sie allenthalben, jedoch ohne Gefahr; denn Flugschriften und Journale hatten bereits die öffentliche Meinung für die unschuldige Dulderin gestimmt, und das Volk war ruhiger, gemäßigter und mitleidiger geworden,

es war der gegenseitigen Verfolgungen, des Blutvergießens und der Schlachtopfer satt.

Die Reise ging zunächst nach Basel, wo am 25. December die Auswechslung der Prinzessin gegen die früher genannten Gefangenen durch Herrn Backer an den Prinzen von Gavre Statt fand. Dieser begleitete nun die Prinzessin nach Wien. Die ganze kaiserliche Familie eilte ihr entgegen; der Kaiser nahm sie in die Hofburg auf, wo sie als ein Glied der kaiserlichen Familie angesehen und als eine Erzherzogin von Oesterreich behandelt wurde. Ungeachtet der langen Haft und der vielen physischen und moralischen Leiden, hatte sich die Schönheit der Prinzessin mit allen Reizen der Jugend entwickelt; der frische Teint, der schlanke Wuchs, die feinen und majestätischen Züge, das schöne Haar und die blauen Augen, aus denen die Wehmuth der Erinnerung an die überstandenen Leiden und erlittenen schmerzlichen Verluste sprach, fesselten alle Blicke, und manches Auge weihte der vielgeprüften stillen Dulderin eine Mitleidszähre. Ihr ungekünsteltes, gefälliges und einnehmendes Benehmen, und die Vorstellung von den Leiden, welche die Prinzessin in der Blütenzeit ihres Lebens erfahren mußte, gewannen ihr alle Herzen; sie bewies, daß sie mitten unter Cannibalen die guten Lehren ihrer Aeltern im tugendhaften Herzen treu bewahrt hatte. Das damalige Einkommen der Königstochter bestand in den Zinsen von 400.000 fl., welche ihr die Erzherzogin Christine von Oesterreich, Gemalin des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, testamentarisch hinterlassen hatte.

Wiedervereinigung mit der Familie und Vermälung mit dem Herzoge von Angoulême.

Als die Prinzessin Marie Therese nach Wien kam, befand sich ihr Ohm Ludwig XVIII., der sich nach dem Tode ihres Vaters Regent von Frankreich, und nach Ableben ihres Bruders, des Dauphins, König von Frankreich und Navara nannte, zu Mitau in Curland. Es eröffnete sich nun zwischen Oheim und Nichte ein herzlicher, eifriger Briefwechsel, welcher zunächst die eheliche Verbindung der Prinzessin mit Louis Antoine de Bourbon, Duc d'Angoulème, ältestem Sohn des Grafen von Artois, nachmaligem König Carl X., zum Gegenstande hatte. Kaiser Franz beabsichtigte eine Verbindung der Prinzessin mit dem Erzherzog Carl, sie aber zog es vor, sich mit ihrem Vetter, dem Herzoge von Angoulême zu vermählen, wie es der Wunsch ihres verstorbenen Vaters, und auch Ludwig XVIII. war. Ludwig XVIII. wünschte diese Verbindung vorzüglich aus dem Grunde, um die Prinzessin dermaleinst in glücklicheren Tagen nach Frankreich, wo sie so viel gelitten hatte, im Triumph zurück zu führen, und sie und das französische Volk versöhnt wieder zu vereinen. Die Prinzessin willigte ohne Bedenken ein, und ging deßhalb im Sommer 1799 nach Mitau, wo sie am 5. Juni eintraf. Ludwig XVIII. war ihr entgegen gefahren, und als sie seinen Wagen von der Ferne erblickte, ließ sie sich nicht halten, sondern sprang aus ihrer Kutsche,

um dem Oheim, dem Bruder ihres viel beweinten Vaters, entgegen zu eilen. Wer beschreibt den schmerzlich-süßen Augenblick des ersten Wiedersehens! Die Prinzessin sank zu Ludwig's Füßen und umklammerte seine Knie, als wäre es ihr eigener, tief betrauerter, unvergeßlicher Vater, an dem sie Frankreich's Schuld abzubitten hätte; ihre Seele sprach in Thränen ihre Gefühle aus, und Ludwig, selbst in Thränen zerfließend, hatte Mühe, sich zu fassen und die Wiedergefundene aufzurichten, um sie in seine Arme, an sein Herz zu drücken. Die Prinzessin fand endlich Worte, um ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen, und sie sprach: „O wie glücklich bin ich, mich wieder mit Ihnen vereinigt zu sehen; sehen Sie in mir ihr Kind, wachen Sie über mich, seien Sie mein Vater!" Auch der Herzog von Angoulême war seiner Cousine und bestimmten Braut entgegen gefahren, und war bei ihrem Anblicke nicht minder ergriffen. Ludwig stellte die Verlobten einander vor, und sie fuhren mitsammen nach Mitau, wo der liebenswürdigen und geliebten Prinzessin Jedermann mit herzlicher Freude und Theilnahme entgegen kam. Aber unter denen, die sie in Mitau empfingen, war auch der Abbé Heinrich Essex, Edgeworth von Firmont, der Ludwig XVI. in seinen letzten Augenblicken die Tröstungen der Religion darbrachte, und denselben auf dem Gange zum Blutgerüste mit seinem Arme unterstützt hatte; er war es, der, als das Fallbeil den Lebensfaden des Königs durchschnitt, diesem zurief: „Sohn des heiligen Ludwigs, steige zum Himmel empor!" Als die Prinzessin den Abbé erblickte, füllten sich ihre Augen mit Thränen; sie war einer Ohnmacht nahe, und wünschte mit ihm allein zu sein; er schien ihr ein Bote des Himmels, der ihr die letzten Grüße und Segnungen ihres hingemordeten Vaters überbrachte. „Lassen Sie mich an Ihrem Busen ausweinen," sagte sie zu ihm, „der Erguß dieser Thränen in Ihrer Gegenwart wird mir das Herz erleichtern." Edgeworth mußte ihr in einer langen Unterredung alle herzzerreißenden Details der letzten Augenblicke ihres unglücklichen Vaters mittheilen, bei deren

Erzählung der guten, gefühlvollen Tochter das Herz brechen wollte. Der Abbé versicherte, daß das edle Gemüth der Prinzessin nicht mit einer Sylbe eine Verwünschung oder Rache über die, von den Franzosen an ihren geliebten Aeltern und Verwandten begangenen Mordthaten geäußert, sondern vielmehr ihren und ihrer Aeltern grimmigen Feinden der Gottheit gleich verziehen, und ein so edles und großmüthiges Herz bewiesen habe, als es sich nur in einer Menschenbrust denken läßt.

Am **10.** Juli **1799** vermählte der Abbé Edgeworth im Schlosse zu Mitau die Prinzessin Marie Therese Charlotte, legitime aber verbannte Erbin des Thrones von Frankreich, mit dem gleichfalls verbannten Prinzen Louis Antoine von Bourbon, Herzog von Angoulême. Der Kaiser von Rußland unterzeichnete den Ehevertrag, und befahl die Hinterlegung eines Exemplares desselben im Archive des russischen Senates. Die Neuvermählten blieben mit Ludwig **XVIII.**, der die Herzogin seine Antigone nannte, vereinigt, und theilten sein Schicksal bis zu seinem Tode. Sie blieben zunächst in Mitau, und zwar bis **1801**, bis ihnen nämlich Paul **I.** von Rußland, wegen der damals eingetretenen politischen Verhältnisse, den ferneren Aufenthalt in seinen Staaten untersagen mußte, worauf sie sich nach Warschau unter königl. preußischen Schutz begaben, wo sie ziemlich ruhige, jedoch freudenleere Tage verlebten, aber nur bis zum Jahre **1805** verweilen konnten; denn es zwangen sie die fortschreitenden Siege Napoleon's und die Besorgnisse des Berliner Hofes, abermals nach Rußland, nach Mitau, zu wandern. Hier starb am **22.** Mai **1807** der edle Edgeworth an der fürchterlichen Seuche, die er sich durch die Pflege der damit behafteten, dahin gebrachten französischen Kriegsgefangenen zuzog. Die Herzogin von Angoulême war seine getreue Pflegerin in dieser gefahrvollen Krankheit, und sie beweinte aus ganzem Herzen den Verlust ihres frommen Freundes und Seelenarztes. Ludwig **XVIII.**, der Herzog und die Herzogin von Angoulême wurden bei ihrer

Rückkehr nach Rußland vom Kaiser Alexander I. auf das Zuvorkommendste und Freundschaftlichste aufgenommen; allein die Siege Napoleons und der Tilsiter Friede nöthigte die Bourbons 1807 das feste Land zu verlassen und nach England zu gehen, wo sich der Graf von Artois (Carl X.) schon seit 1796, meistens in Edinburgh aufhielt. Die gesammte bourbon'sche Familie wohnte nun auf dem, von Ludwig XVIII. angekauften, einsamen Landgute Hartwell in Buckinghamshire bei London, in stiller Abgeschiedenheit beisammen, und zwar die Herzogin von Angoulême unter dem Namen einer Marquise von Meillerayе, des Augenblicks harrend, welcher sie wieder nach Frankreich führen würde.

Die Herzogin von Angoulême erschien auch am englischen Hofe, und zwar das erste Mal am 4. Juni 1811, als sie nämlich vom Prinz-Regenten zur Geburtsfeier Georg's III. eingeladen wurde; der ganze Hof nahm sie damals und jederzeit mit der innigsten Theilnahme und mit jener Auszeichnung auf, die ihr überhaupt allenthalben in der Verbannung, wo sie sich immer hin begab, zu Theil wurde.

Rückkehr nach Frankreich.

Als die verbündeten Mächte **1814** in Frankreich eingedrungen waren, eilte der Herzog von Angoulême zu Wellington, die Herzogin aber blieb bis zur Entscheidung des großen Kampfes mit ihrem Oheim Ludwig **XVIII.** in Hartwellhouse. Der Herzog von Angoulême sah am **12.** März **1814** zu Bordeaux zuerst die Lilien des Hauses Bourbon aufpflanzen, die Herzogin aber machte am **23.** April mit ihrem Oheim Ludwig **XVIII.** auf einer prächtigen Jacht, welche die Wimpeln aller verbündeten Mächte trug, und von **6** Linienschiffen, mehreren Fregatten und anderen Fahrzeugen begleitet war, unter fortwährendem Donner der Kanonen die Ueberfahrt von Dover nach Calais, und betrat hier den väterlichen Boden wieder. Ein vielstimmiger Jubel des Volkes empfing die Rückkehrenden, und als sie landeten, drückte Ludwig **XVIII.** die Herzogin an sein Herz und sprach: „Ich erhalte die Krone meiner Ahnen wieder; wäre sie von Rosen, so würde ich sie auf Dein Haupt setzen, da sie aber von Dornen ist, so steht es mir zu, mir damit die Stirne zu bedecken.“

Von Calais bis Compiègne, wo viele Marschälle und Deputationen Ludwig **XVIII.** ihre Huldigung darbrachten, und von Compiègne bis Paris begleitete sie der Jubel des Volkes; die Stadt Paris erschöpfte sich in Freudenbezeugungen. Ludwig hielt mit der Herzogin von Angoulême am **3.** Mai in Paris den Einzug. Das Volk jubelte und schien außer sich

vor Freude, als sich der König am Balkon der Tuilerien zeigte und seine Arme gegen dasselbe ausbreitete.

Was muß die tief fühlende Prinzessin bei dem Anblicke der Stadt, in welcher sie so viel gelitten und ihr Theuerstes, ihre geliebten Aeltern am Blutgerüste verloren hatte, empfunden haben? Ihre kaum vernarbten Wunden mußten beim Wiederbetreten der Tuilerien, in denen sie als Kind so selig, und dann, ach! so unaussprechlich unglücklich war, schmerzlich wieder aufbrechen und bluten. Ihr erstes Geschäft bei der Rückkehr in ihre gleichwohl immer geliebte Vaterstadt war, die theuern Ueberreste ihrer Aeltern aufzusuchen, um über ihnen zu weinen und zu beten; sie weihte sich ganz dem Andenken ihrer unvergeßlichen Hingeopferten und den Armen, denen sie ihr Vermögen widmete. Ihre fromme Seele kannte keinen Haß und keine Rache; sie war jetzt und immer der Worte eingedenk, welche ihr Vater vor seinem Martertode in seinem, im Tempel geschriebenen Testamente vom **20.** Jänner **1793** an seinen Bruder Ludwig **XVIII.** richtete: „Weniger durch die Gewalt der Waffen, als durch die Versicherung einer weisen Freiheit und guter Gesetze wirst Du meinem Sohne sein, durch die Aufrührer usurpirtes Erbtheil wieder geben. Vergiß nie, daß es mit meinem Blute gefärbt ist, und daß Dir dieses Blut Gnade und Verzeihung zuruft! Dein Bruder bittet Dich darum, und Dein König befiehlt es.“

Es schien nunmehr die Dynastie der Bourbonen in Frankreich wieder befestigt und der Kreislauf der Staatsumwälzung in jenem vielgeprüften Reiche geschlossen zu sein; aber am **1.** März **1815** erschien der gewaltige Heros, den die alliirten Mächte nach der Insel Elba verwiesen hatten, plötzlich wieder in Frankreich. Sein Erscheinen riß das Heer und die Nation hin, und am **20.** desselben Monats sah sich Ludwig **XVIII.** genöthigt, bei Nacht und Nebel aus Paris zu fliehen. Der Herzog und die Herzogin von Angoulême befanden sich damals auf ihrer berühmt gewordenen Rundreise im südlichen Frankreich,

wo sie allenthalben mit größtem Enthusiasmus aufgenommen wurden; sie waren eben (am 9. März) zu Bordeaux, als sie die Nachricht von der Landung Napoleon's erhielten, und der Herzog, vom Könige zum General-Lieutenant des Königreichs ernannt, eilte nach Toulon, um sich an die Spitze der Armee zu stellen. Er ließ die Herzogin zu Bordeaux zurück, sie der Treue der Bevölkerung anempfehlend; die Herzogin aber, die man bis zu diesem Augenblicke bloß für eine stille Dulderin hielt, bewies hier Muth und Entschlossenheit. Stadt und Volk von Bordeaux waren der Herzogin ergeben, nicht so jedoch die Truppen. Sie ließ sie daher, und zwar das 3. Linien-Regiment und ein Bataillon des 62., in der Caserne antreten, begab sich dahin, ging zweimal durch die Reihen, wo man sie schweigend und mit finsterer Miene empfing; dann trat sie in die Mitte des Quarré's, befahl den Officieren, zu ihr zu treten, und redete sie so an: „Die Nationalgarde ist entschlossen, die Stadt gegen eine Handvoll Aufrührer zu vertheidigen. Dieß ist der Augenblick, zu beweisen, daß Ihnen Eide heilig sind. Ich berufe Sie, um selbst über die Gesinnungen eines Jeden zu urtheilen. Ich will, daß man freimüthig spreche, Ich fordere es. Sind Sie geneigt, die Nationalgarde zu unterstützen?" Keine Antwort. „Sie erinnern sich also nicht mehr des Eides, den Sie vor wenigen Tagen in meine Hand wiederholten? Gibt es noch Einige, die sich daran erinnern, und der Sache des Königs getreu bleiben, so mögen sie aus den Gliedern treten und sich laut melden." Man sah einige Degen schwingen. „Ihr seid gering an Zahl," fuhr Madame fort, „allein das thut nichts; man weiß wenigstens, auf wen man rechnen kann." Jetzt erhoben Einige die Stimme, und versicherten, daß sie gegen Madame persönlich nichts unternähmen. „Auf mich kommt hier gar nichts an," erwiderte die Herzogin, „sondern auf den Dienst des Königs; wollt Ihr ihm dienen?" Als die Soldaten „Nein!" antworteten, fragte sie, ob sie wenigstens Ordnung in der Stadt erhalten und verhindern wollten, daß die Sicherheit der National-

garden gefährdet werde? Nach dieser harten Probe ging die Königstochter in das Fort Trompette, mitten durch die düstern Gewölbe, und redete die dort liegenden und für Napoleon gerüsteten Krieger, im Namen der Ehre, und ohne ihr trotziges Stillschweigen zu beachten, an. „Ich habe," schloß sie, „nie aufgehört, das Wohl des Vaterlandes zu wünschen, denn ich bin Französin — aber ihr seid nicht Franzosen. Geht, entfernt Euch." Den Napoleonischen Generälen sagte sie scheidend: „Sie, meine Herren, müssen mir für die Sicherheit dieser Stadt und ihrer Einwohner haften. Halten sie ihre Truppen in Ordnung und schützen Sie die Stadt gegen Aufrührer." — „„Wir schwören es Ew. königl. Hoheit!"" — „Keinen Eid; gehorchen Sie dem letzten Befehl, den Ihnen die Tochter Ihres Königs ertheilt." Als die Herzogin sah, daß alle ihre Bemühungen fruchtlos seien, die Truppen und die Stadt dem Könige zu erhalten, schiffte sie sich am 2. April bei Ankunft des General-Lieutenants Clauzel auf einem englischen Kutter nach England ein, und ging nach Gent zu ihrem Oheim und König Ludwig XVIII.; ihr muthvolles Benehmen zu Bordeaux aber, riß selbst den Kaiser Napoleon zur Bewunderung und zum Ausspruche hin, sie sei der einzige Mann in der Familie Bourbon.

Die Capitulation von Paris am 3. Juli eröffnete Ludwig XVIII. die abermalige Rückkehr auf den Thron von Frankreich, und er zog am 8. Juli 1815, um 3 Uhr Nachmittags, unter Wellington's Schutz in Paris wieder ein, mit ihm die Herzogin von Angoulême. Und das Volk jubelte wieder. — Die Herzogin theilte fortan das Loos ihres Oheims und Königs, sie hatten aber vom Anbeginn an nur wenige und einzelne heitere Tage; denn ein geheimer Bund, das sogenannte Comité directeur, wirkte — wie viele Liberale offen zugeben, und der Verfasser des „Coup d'oeil sur les derniers événement de Paris" (Paris 1832) versichert — seit 1814 gegen die ältere Linie der Bourbons und zu deren Sturze. Achtundzwanzig Verschwörungen werden diesem Bunde

zugeschrieben; andererseits brachte das reactionäre Treiben der Ultraroyalisten, denen Ludwig XVIII. selbst nicht Royalist genug war, und in deren Augen der Zustand vor 1789 der allein rechtmäßige schien, die Bourbons in den Verdacht, daß sie es nicht aufrichtig mit der Nation meinten, und so konnte das bewegliche französische Volk nicht zur Ruhe kommen; die königl. Familie aber, namentlich die viel geprüfte Herzogin von Angoulême, lebte fortwährend in banger Angst und Unruhe, was bei den bittern Erfahrungen, die sie gemacht hatte, wohl höchst begreiflich war.

Der Herzog von Angoulême wurde bei der Rückkehr nach Paris zum Präsidenten des Wahlcollegiums des Gironde-Departements ernannt, und begab sich am 15. August 1815 mit der Herzogin nach Bordeaux; als aber in den mittäglichen Provinzen von Frankreich bedenkliche Unruhen ausgebrochen waren, und der politische und religiöse Fanatismus dort 1815 und 1816 die Protestanten verfolgte und mordete, sandte Ludwig XVIII. den Herzog von Angoulême dahin, dem es gelang, die Ruhe wieder herzustellen. Die Herzogin war ihrem Gemal auch dahin gefolgt, und stand ihm mit ihrem erfahrungsreichen Rathe zur Seite; man sagt, und vielleicht nicht mit Unrecht, daß er diesen stets gern befolgt, und daß sie auch auf ihren königl. Ohm einen mächtigen Einfluß geübt habe.

Die Vermälung des jüngern Bruders des Herzogs von Angoulême, nämlich des Herzogs von Berry, am 17. Juni 1816 mit Caroline Ferdinanda Louise, Tochter des nachmaligen Königs Franz I. beider Sicilien, brachte Freude in's Haus Bourbon, und wiewohl die trauervolle Jugend der Herzogin von Angoulême und die sie fortwährend beunruhigenden Ereignisse ihrem Gemüthe einen ernsten Charakter aufgedrückt hatte, sie daher mit der heitern, lebensfrohen Herzogin von Berry nicht zu sympathisiren vermochte, so nahm sie nichts desto weniger an den Leiden und Freuden derselben den innigsten Antheil.

Der Schöpfer hatte der Herzogin von Angoulême das süße Glück der Mutterfreuden versagt, sie war aber hoch erfreut, als die Herzogin von Berry Mutter wurde, und insbesondere, als diese am 29. September 1820 einem Prinzen, nämlich dem Herzog von Bordeaux (Dieudonné, der von Gott gegebene), das Leben gab. Als aber der Herzogin von Berry schnell nach einander zwei Kinder starben, und vollends, als eine frevelhafte Hand ihrem Gatten, dem Herzog von Berry, am 13. Februar 1820, des Abends, zur großen Bestürzung der französischen Nation, das Leben nahm, da war die theilnahmsvolle Herzogin von Angoulême in tiefster Seele betrübt. In einem Schreiben vom 7. März 1820 an eine hohe Verwandte, als Erwiederung auf ein Beileidsschreiben, spricht sie sich folgendermaßen aus: „Ich wurde durch das Schreiben, welches mir E. k. H. mittelst der Herzogin von Orleans zukommen ließen, sehr gerührt. Wie gut sind Sie, in welcher höchst gefühlvollen Weise drücken Sie Ihren Abscheu gegen das begangene Verbrechen aus, und wie sehr theilen Sie unseren großen Schmerz. Empfangen Sie die Versicherung unserer allseitigen innigsten Dankbarkeit."

„Unsere Gesundheit ist, so weit es die Umstände erlauben, gut, selbst auch jene des Königs, ungeachtet der erfüllten, traurigen Verpflichtung, seinem Neffen die Augen zugedrückt zu haben. — Mein Gatte ist ebenfalls sehr betrübt; er verlor einen Freund und Bruder; sie liebten einander, ungeachtet der Verschiedenheit der Charaktere, zärtlich."

„Wir waren in dem Augenblicke der schrecklichen That nicht gegenwärtig, wohl aber meine Schwägerin; sie bewies sich sehr muthig und Gott ergeben; sie hat Alles gesehen. Sie war schon in den Wagen gestiegen, aber beim Schrei ihres Mannes sprang sie wieder herab, warf sich auf ihn, verband ihn selbst, und verließ ihn, trotz seiner und unserer Bitten, bis an sein Ende nicht. Der Herzog hat wunderbarer Weise noch sieben Stunden nach seiner Verwundung, welche tödtlich war, gelebt; der Himmel hatte

ihm die Gnade gewährt, durch sein Leiden denselben zu verdienen, und durch seine fromme christliche Geduld die Umgebung zu erbauen. Er beklagte sich mit keiner Sylbe, sondern bat für sich um die Gnade Gottes, für seinen Mörder um jene des Königs. Diese furchtbare Nacht wird nie aus meinem Gedächtnisse schwinden. Seine Gattin half, sich selbst vergessend, dem Chirurgen und ermuthigte ihren Gemal bei den schmerzhaften Operationen. Ich begreife sehr wohl, daß sie ihn nicht verlassen wollte, aber ich befürchte, daß ihr dieses und der große Schmerz übel bekommen möchte, da sie guter Hoffnung ist. Ihre liebenswürdige kleine Tochter ist ihr einziger Trost; man ließ sie in jener schrecklichen Nacht kommen und sie empfing den Segen ihres Vaters. Armes Kind, so jung, so unglücklich! Sie ist meine Tochter, da sie meine Pathe war. Der Herzog litt viel, behielt aber die Gegenwart des Geistes bis zum letzten Augenblicke und starb sanft, ohne Convulsionen. Ich führte die Gemalin des Verstorbenen und seine Tochter nach Hause; wir verließen sie wenig den Tag über, aber sie konnte sich in ihrer Wohnung im Elisée wo sie mit ihm so glücklich war, nicht mehr sehen, deßhalb führte ich sie Abends nach St. Cloud; sie hat dort 8—10 Tage ziemlich ruhig zugebracht und wir besuchten sie täglich. Ich konnte nicht bei ihr bleiben, da ich meine betrübte Familie nicht allein lassen durfte; die Herzogin von Orleans vertrat mich daher und blieb mehrere Tage bei ihr. Nachdem der Leichnam ihres Gatten nach St. Denis gebracht wurde, wünschte sie hieher zurück zu kehren, und mit ihrer Tochter bei uns in den Tuilerien zu wohnen. Wir bringen einen Theil des Tages und alle Abende dort zu. Sie befindet sich ziemlich wohl, und beweist eine große Charakterstärke, viel Muth und Resignation; sie weint häufig, was sehr natürlich ist, und ihr wohl thut. Sie nimmt übrigens auf ihren Zustand alle mögliche Rücksicht, und ich hoffe, daß sie ihn zum Guten austragen werde, was für sie und uns eine große Freude wäre. Das Verbrechen steht noch vereinzelt da, weil der Mörder nicht reden will, und keinen Mitschuldigen nennt. Er sagt, er habe

schon seit 4 Jahren den Entschluß gefaßt und ihn ganz allein ausgeführt; ich glaube jedoch nicht, daß er keine Mitschuldigen hätte. Er ist ein Mann aus dem Volke, ohne Grundsätze, und der nur solche schlechte Bücher las, wie sie in Frankreich und in anderen Ländern leider nur zu sehr verbreitet sind, und welche zu allen Verbrechen führen."

„Der Verblichene war Ihnen sehr ergeben. Sie haben ihn gekannt; er besaß ein vortreffliches Herz, und war ein guter Vater und Gatte. Möge er dort oben bitten, daß ich mit denjenigen vereinigt werde, die ich mein ganzes Leben beweine, und deren Bitten und Tugenden, wie ich hoffe, bereits die himmlische Krone erlangt haben, und neue Verbrechen von meinem Vaterlande abwenden werden. Uebrigens muß ich mitten unter so vielen Leiden und Gräueln Frankreich die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sich die Nation in diesem Falle zum größten Theil aufrecht benahm; der Schrecken und das Entsetzen waren allgemein, und der aufrichtigste und lebhafteste Schmerz zeigte sich allenthalben; die Zahl der Schlechten ist gering, und es wäre, wie ich meine, leicht, sie ungeachtet ihrer Kühnheit und Verwegenheit, die sie zu Allem fähig macht, zu unterdrücken."

Wiewohl es außer Zweifel gestellt wurde, daß Louvel, der Mörder des Herzogs von Berry, die Vernichtung des Hauses Bourbon zunächst durch die Ermordung des Herzogs schon lange bei sich beschlossen, und bei diesem gräulichen Verbrechen keine Mitschuldigen oder Theilnehmer hatte, so wußte nichts desto weniger der leidenschaftliche Parteihaß der Ultra's diese Gelegenheit geschickt zu benutzen, um den damaligen Premierminister und Liebling Ludwig **XVIII.**, nämlich den Grafen von Decazes, der Mitschuld an der Ermordung des Herzogs von Berry durch Begünstigung liberaler Ideen, insbedere bei der Herzogin von Angoulême zu verdächtigen, und Ludwig **XVIII.** konnte ihren Thränen und Beschwörungen nicht widerstehen, und enthob seinen Liebling und Minister, indem er ihn gleichzeitig zum Herzog und Botschafter am groß-

britannischen Hofe ernannte. Nach den bitteren Erfahrungen, welche die Herzogin von Angoulême gemacht und nach den Schrecknissen, die sie erlebt hatte, ist ihre Furcht vor den Folgen eines nur einigermaßen freisinnigen Regierungssystems allerdings sehr gerechtfertigt. Wir ersehen übrigens hieraus, welche Macht die Norne des Hauses Bourbon über Ludwig **XVIII.** auszuüben vermochte. Solche unwiderstehliche Stimmen sind es, welche gar oft das Schicksal nicht nur einzelner Menschen, sondern auch ganzer Familien und Völker lenken.

Der Geist des französischen Volkes schien nach jenem erschütternden Fürstenmorde von allen revolutionären Ideen genesen zu seyn, und Ludwig **XVIII.** beschloß im April **1823** ein Heer von **100.000** Mann unter dem Befehle des Herzogs von Angoulême, zur Herstellung der legitimen Ordnung in Spanien, dahin in's Feld zu senden. Dieser Feldzug war ein Triumph Ludwig **XVIII.**, und der Generalissimus, Herzog von Angoulême, erwarb sich und mittelbar seinem Stamme, durch Heldenmuth und Milde das Vertrauen und die treue Anhänglichkeit des damaligen französischen Heeres. Die Herzogin von Angoulême hatte daran, und namentlich an der Siegerglorie ihres Gemals, wie jederzeit, ihren Antheil.

Die chronische Krankheit des Königs wurde bereits im August **1824** sichtbar tödtlich, was die Herzogin, da sie ihn wie einen Vater liebte und verehrte, in große Trauer versetzte, und als am **16.** September desselben Jahres die Auflösung Ludwig **XVIII.** erfolgte, da wurde sie vom größten Schmerz mächtig ergriffen. — „**Le Roi est mort, vive le Roi!**“ Mit dieser altherkömmlichen Formel wurde Carl **X.** als König von Frankreich proclamirt, und sein Sohn, der Herzog von Angoulême, nahm den Titel Dauphin, dessen Gemalin aber den Titel Dauphine an.

Man sagt, und wohl mit Grund, daß die Herzogin von Angoulême auch auf Carl **X.** einen mächtigen Einfluß geübt habe, und es wird zunächst der düstere Geist, welcher am französischen Hofe herrschte, und den die, mit einem heitern Tem-

peramente begabte Herzogin von Berry vergebens zu verbannen suchte, der Herzogin von Angoulême zugeschrieben; war es jedoch verwunderlich, daß die Herzogin von Angoulême bei so schmerzlichen Erinnerungen nicht froh und munter sein konnte, und zwar namentlich in jener Stadt, die ihr so viel Leid zugefügt hatte, wo ihre Lieben, ihr Vater, ihre Mutter, ihre Tante, ihr Bruder und unzählige Freunde ihres Hauses als unschuldige Opfer der Revolution fielen? Sie sah stets die furchtbaren Gestalten und Gesichter jener Schreckenszeit vor sich, und Freudenfeste und Lustbarkeiten konnten den Nachklang des damaligen Revolutionsungethüms in ihren Ohren nicht übertäuben. Auch mochte die „Seherin des Tempels" die herannahenden Gewitterwolken, die ihrem Hause abermals drohten, geahnt, und mit ihrem durch zahllose Leiden geschärften inneren Auge vorausgesehen haben. Carl X. Regierung traf zwar manche zweckmäßige Einrichtung, und der König handelte durchweg in der guten Meinung, daß er seine Regentenpflicht erfülle; allein die gereizte Presse verdächtigte und tadelte Alles, was die Regierung that, es mag nun tadelnswerth gewesen sein, oder nicht, und so wurde Carl X. auf der einen Seite von der maßlosen Opposition der periodischen Presse, und auf der andern Seite von der ultra-reactionären Partei zu außerordentlichen Maßregeln und zu den verhängnißvollen Ordonnanzen vom 26. Juli 1830 gedrängt, durch welche er die Auflösung der Deputirtenkammer, die Zusammenberufung einer neuen Kammer, die Veränderung des Wahlgesetzes, die Suspension der periodischen Presse u. s. w. decretirte. Der Herzog und die Herzogin von Angoulême hatten von diesen Ordonnanzen keine Kenntniß, denn sie befanden sich bereits seit Anfang Juli im Bade Vichy in der Bourgogne, und hatten keine Ahnung, daß in Paris Dinge vorgehen, in deren Folge sie jene Stadt nicht wieder sehen würden.

Abermalige Verbannung.

Am 27., 28. und 29. Juli 1830 entbrannte in Paris ein blutiger Barrikadenkampf. König Carl und sein Hof befanden sich in St. Cloud, der Herzog und die Herzogin von Angoulême aber, wie gesagt, in einem Bade der Bourgogne. Carl hielt die Sache anfänglich nicht für so ernsthaft, und meinte vielmehr, daß der Sturm nur ein Sommerungewitter sei, auf welches ein um so heiterer Tag folgen werde; am 30. Juli Nachmittags aber erfuhr er die wahre Sachlage und den Sieg der Pariser Bürger über die Soldaten; er mußte daher von nun an dem Drange der Umstände weichen. Der Herzog von Angoulême eilte, sobald er von den Vorfällen in Paris Kunde erhalten hatte, zum Könige nach St. Cloud, welcher sich am 31. Juli um 3 Uhr des Morgens mit der Herzogin von Berry und ihren Kindern von da nach Trianon begab. Der Herzog von Angoulême folgte ihnen Nachmittags mit den Truppen nach und sie verfügten sich sodann vereint nach Rambouillet, wo die Herzogin von Angoulême verkleidet von Dijon her eintraf. Von hier aus versuchte Carl X. mit der provisorischen Regierung zu Paris zu unterhandeln, und hier unterzeichnete er mit seinem Sohne, dem Herzoge von Angoulême, die Thronentsagungsurkunde zu Gunsten seines Enkels, des Herzogs von Bordeaux, mit welcher die Herzogin von Angoulême keineswegs einverstanden war, und welche ganz einfach, unbeachtet und erfolglos in das Staatsarchiv von

Frankreich hinterlegt wurde. Carl X. folgte dem Gebote der Nothwendigkeit, und brach am 3. August um 10 Uhr Abends mit seiner Familie und von mehreren Tausend Mann Militär aller Waffengattungen freiwillig begleitet, von Rambouillet nach Cherbourg auf, indem er erklärte, er wolle lieber sein Vaterland abermals verlassen, als zum Bürgerkriege Anlaß geben. Die Herzogin von Angoulême war tief ergriffen, denn sie sah den Umfang des Mißgeschickes, welches ihre alten Wunden wieder schmerzlich aufriß, vollkommen ein. In Dreux entließ Carl seine Fußgarde nach Ablieferung der Fahnen, und behielt nur noch 800 Reiter und 2 Kanonen zu seiner Bedeckung; in Valognes übernahm er von den ihm treu gefolgten 8 Schwadronen Leibwache die Fahnen mit den Worten: „Ich nehme Eure Fahnen zurück! Sie sind ohne Mackel. Mein Enkel wird sie Euch wiedergeben.“ Am 16. August fuhr Carl X. mit seiner Familie durch die Stadt Cherbourg nach dem dortigen Hafen, wo er mit dem Herzog und der Herzogin von Angoulême, der Herzogin von Berry und ihren beiden Kindern, dann mit seinem Gefolge, worunter sechzig Personen von Stand, das Packetboot „Britain“ und das Segelschiff „Charles Caroll“ bestieg. Die entlassene Leibwache stand während der Einschiffung am Ufer in Reihe und Glied, und ruhig sah das Volk die betrübte Königsfamilie abermals den väterlichen Boden verlassen. Die englische Regierung stellte es dem verbannten Könige frei, in England zu landen, wo es ihm beliebe; er stieg sofort am 23. August im Hafen von Poole an's Land, und begab sich mit seinen Angehörigen am 24. nach Ludworthcastle in Dorsetshire, dann aber nach dem schon bei seiner ersten Verbannung bewohnten alten Königsschlosse Holyrood in Edinburgh. Als die königliche Familie auf der Rhede von Leith ankam, wurde sie achtungsvoll aufgenommen. Carl X. nahm den Namen eines Grafen von Ponthieu, der Herzog und die Herzogin von Angoulême aber jenen eines Grafen und der Gräfin von Marnes an.

Die Herzogin von Berry wurde von den Carlisten in Frankreich aufgefordert, dortselbst mit ihrem Sohne zu erscheinen, und die Rechte desselben zu vindiciren; die Herzogin von Angoulême war den Absichten der Herzogin von Berry nicht fremd, Carl X. wagte jedoch nicht, sie zu unterstützen. Die Herzogin von Berry verließ gleichwohl im Juni 1831 England, und ging nach Frankreich, welches Wagniß sie als Staatsgefangene auf der Citadelle von Blaye hart büßen mußte. Ihre Kinder blieben seit ihrer Abreise von Holyrood, und in Folge ihrer Wiedervermälung mit dem sicilianischen Grafen Hector Luchesi-Palli, zweitem Sohne des neapolitanischen Fürsten von Campo-Franco, Vicekönigs von Sicilien, bei Carl X. zurück, und die Herzogin von Angoulême übernahm deren Erziehung, insbesondere jene der Prinzessin Louise. Carl X. verließ Edinburgh mit seinen Angehörigen am 17. September 1832, um sich in Oesterreich eine Freistatt zu suchen; der Lord-Oberrichter und die Magistratspersonen von Edinburgh begaben sich nach Holyrood, um das Bedauern über diesen Entschluß auszusprechen, welches auch in zahlreichen Adressen ausgedrückt wurde; die Edinburger Blätter aber sagten: „Personen aller Classen wetteiferten, um der verbannten Königsfamilie jeden Beweis von Hochachtung darzubringen. Das Benehmen dieser Familie ist hochachtungswerth gewesen. Die äußeren Formen der Religion streng beobachtend, haben sie durch ihre Handlungen bewiesen, daß sie auch von dem Geiste derselben durchdrungen sind. Wohlthätigkeit übten sie im Stillen. Diese Eigenschaften, verbunden mit einem liebreichen Wesen, mit Herzensgüte und Einfachheit, haben ihnen die Herzen Aller gewonnen.“ Dieß bezog sich wohl zunächst auf die engelsgute Herzogin von Angoulême, welche schon am 9. September 1832 mit ihrer Nichte, der Prinzessin Louise, die den Namen eines Fräuleins von Rosny angenommen hatte, von Edinburg über London nach Rotterdam, und von hier über Frankfurt a. M. und Nürnberg nach Wien

abgereist war, wo sie am 6. October eintraf, und als eine hohe Verwandte des kaiserlichen Hauses mit Auszeichnung aufgenommen wurde. Von Wien begaben sich die beiden Fürstinnen am 25. October nach Prag, wo mittlerweile auch Carl X., der Herzog von Angoulême und der Herzog von Bordeaux, als Graf von Chambord, mit Gefolge eingetroffen waren; das gesammte Gefolge bestand damals aus fünfzig Personen. Kaiser Franz I. bewies dem alten vertriebenen Könige die theilnehmendste Bruderliebe, und der ganzen Königsfamilie die zuvorkommendste Gastfreiheit; er wies ihr die alte Königsburg, den Hradschin als Wohnsitz an und befahl, daß dem Könige und der Herzogin von Angoulême königliche Ehren erwiesen werden sollen; eine Ehrenwache zeichnete daher den altfranzösischen Hof aus, dem der hohe Adel Böhmens die Honneurs machte. Die fromme Herzogin von Angoulême theilte hier ihre Zeit in Gebet und Erziehung der „Kinder von Frankreich," nämlich ihres Neffen Heinrich, des sittsamen Herzogs von Bordeaux, und ihrer Nichte, der feurigen, lebhaften Louise Marie Therese d'Artois.

Nach einem beinahe vierjährigen, höchst zurückgezogenen Aufenthalte in Prag, unter stetem Harren, daß sich Carl's Trostwort und Hoffnung: „Tout change dans ce monde et ça changera aussi," verwirklichen werde, sah sich die königlich französische Familie im Mai 1836 bemüßigt, Prag und den Hradschin wegen den Vorbereitungen zur Krönung Kaiser Ferdinand I. zu verlassen. Die Herzogin von Angoulême war bereits am 14. April 1836 mit Mademoiselle, ihrer Nichte, nach Wien gefahren, wo sie bei Hofe die freundschaftlichste Aufnahme und in der kaiserlichen Burg ihre Wohnung fanden; sie kehrten jedoch schon zu Anfang Mai nach Prag zurück und gingen dann nach Carlsbad, welches die Herzogin von Angoulême seit ihrem Aufenthalte in Prag alljährlich mit ihrem Gemal zu besuchen pflegte. Hierauf verfügten sich die beiden Fürstinnen nach Linz, wo sie den König, dann den

Herzog von Angoulême und den Herzog von Bordeaux trafen. Der König wollte seinen Wohnsitz in einem milden Clima aufschlagen, ohne die österreichische Monarchie zu verlassen; er war jedoch unschlüssig, ob er Laibach oder Görz zu seinem Aufenthalte erwählen sollte. Nachdem in Laibach eben die Cholera mit Heftigkeit ausgebrochen war, entschied sich Carl X. für Görz und machte sich im August 1836 aus dem Badeorte Töplitz in Böhmen dahin auf den Weg, wo bereits im April für die königliche Familie und den Hofstaat Wohnungen gemiethet worden waren. Die Reise ging sehr langsam, weil in Triest und in der Umgegend von Görz ebenfalls die Cholera ausgebrochen war, und weil man sie austoben lassen wollte, ehe die königliche Familie dahin gelangt. Diese hatte kaum Budweis erreicht, als der Herzog von Bordeaux von einer gefährlichen, entzündlichen Krankheit befallen wurde und man sich folglich genöthiget sah, dort Halt zu machen. Die Unterkunft im Gasthause zu Budweis war für die königliche Familie und ihr Gefolge viel zu enge, daher beeilte sich der Herzog von Blacas, des Hauses getreuer und dienstfertiger Freund, einen geeigneteren Aufenthaltsort für seinen königlichen Herrn und seine Familie ausfindig zu machen, und es gelang ihm, die Herrschaft und das schöne Schloß Kirchberg am Walde nächst Krems und St. Pölten in Unterösterreich vom Grafen d'Orsay käuflich an sich zu bringen, die er seinem Könige und Herrn zur Disposition stellte, wohin sich sonach die hohen Herrschaften mit ihrem Gefolge begaben, und von wo sie erst im October die Reise nach Görz fortsetzten.

Der Herzog und die Herzogin von Angoulême, mit ihrer Nichte Louise Marie, Gräfin Rosny, Mademoiselle von Frankreich, kamen bereits am 7. October, Carl X. mit dem Herzog von Bordeaux aber erst am 21. desselben Monats nach Görz; diese beiden schlugen im Schlosse Grafenberg, jene im Palaste des Grafen Strassoldo-Villa-

nuova ihre Residenz auf. Die Bewohner von Görz empfingen die verbannte königliche Familie mit innigster Theilnahme und bezeugten ihr die aufrichtigste Hochachtung; sie freuten sich, den König und seine Angehörigen zu sehen, was täglich in der Kirche geschehen konnte. Aber bald nach der Ankunft der Familie in Görz, traf die Herzogin von Angoulême ein großes Leid; Carl X. nämlich wurde am 4. November, eben an seinem Namensfeste, von jener Krankheit plötzlich überfallen, welcher er in Laibach ausweichen wollte, und in der Nacht vom 5. auf den 6. November verschied derselbe in den Armen des Herzogs und der Herzogin von Angoulême, indem er sterbend seine Familie ermahnte: „Seid einig.“ Der Schmerz der Herzogin über den Tod ihres Schwiegervaters und Königs war groß, sie war abermals von tiefer, sichtbarer Trauer erfüllt. Ach, ihr Leben war ein steter Trauergottesdienst.

Da Carl X. sein Thronrecht wieder zurück genommen hatte, nahm der Dauphin, Herzog von Angoulême, nach dem Tode seines Vaters seinem Hofe gegenüber als Ludwig XIX. den Titel Majestät an; er und die Herzogin empfingen jedoch nur im Innern ihres Palastes königliche Ehren. Der Herzog von Bordeaux, welcher sich bis zu dieser Katastrophe bei Carl X. befand, zog nun zu seinem Oheim und seiner Tante in den Palast Strassoldo, wo vorhin bereits seine Schwester, die Prinzessin Louise Marie sich befand. Nun hatte die Herzogin von Angoulême die Sorge für die Erziehung der Kinder der Herzogin von Berry, welche in nichts vernachlässigt wurde, ganz und gar übernommen. Der Bischof von Hermopolis, M. D. Frayssinous, vormals Groß-Almosenier des Königs, als Verfasser des Werkes: „Defense du Christianisme,“ und durch seine, in den Jahren 1803, 1814 und 1822 in der St. Sulpitius-Kirche zu Paris über dieses Thema gehaltenen Reden bekannt, hatte die Oberaufsicht und Leitung der Erziehung der „Kinder von Frankreich,“ der gelehrte Domherr und Hofpriester Trebuquet unterrichtete sie in der Religion,

in der Geographie, Geschichte und im Styl, und den Herzog von Bordeaux noch besonders in allen Gymnasial- und Lyceal-Gegenständen; der Mathematiker von europäischem Rufe, und Mitglied der französischen Academie, Ritter Cauchy, aber ertheilte dem Herzoge Unterricht in der Mathematik. Auch das Sprachenstudium ward nicht übersehen, welchem sich der, mit einem vortrefflichen Gedächtnisse ausgestattete Herzog, unter der Anleitung verschiedener Lehrer, mit großem Eifer widmete. Graf Montbel, ehemals Minister Carl X., und besonders getreuer Freund und Anhänger des königlichen Hauses, unterwies den Herzog in der Rechtsgelehrsamkeit und Politik, im Militär- und Geniefache aber erhielt der Herzog von mehreren hohen Stabsofficieren die Unterweisung, und zwar namentlich vom Genie-Obersten Munier, dann von den Generälen Monti und Clouet, dieser bekannt als Minister der Herzogin von Berry in der Vendée, und noch von Andern mehr; der General Graf Maria Michael Bouillé, Pair von Frnnkreich und vorhin General-Adjutant des Königs Carl X., war Obersthofmeister, nach ihm trat der Herzog von Levis ein. Der Herzog von Bordeaux nahm auch Unterricht im Fechten, Exerciren und Manöveriren nach französischem und österreichischem Commando; er erlangte eine ausgezeichnete Geschicklichkeit im Schießen, wovon er auf der Schießstätte zu Görz oft Proben abgelegt hat; auch gewann der Herzog eine große Liebe zum königlichen Vergnügen der Jagd und er gab in der edlen Reitkunst vielfältige Beweise von Muth und Kühnheit. Die moralische Ausbildung des Herzogs von Bordeaux aber setzt seiner Erziehung die Krone auf, denn er besitzt bei einem geläuterten Verstande das vortrefflichste Herz; er ist sanft, mildthätig und wahrhaft fromm; Ausschweifungen jeder Art, sowie politische Leidenschaften, Gehässigkeiten und Intriguen sind ihm fremd; er besitzt, wie Alle es versichern, die mit ihm in Berührung kommen, nicht den mindesten Ehrgeiz; obschon er jedoch ein höchst bescheidenes Benehmen hat, weiß er gleichwohl sich zu behaupten und auch durch angeborne

Würde einzunehmen. Man beweist ihm auch allenthalben die verdiente Hochachtung. Als der Herzog vor einigen Jahren zu Mailand in's Theater kam und die Loge betrat, zog das Publikum die Hüte ab und blieb so lange mit entblößtem Haupte, bis er selbst sich bedeckte. In der Conversation ist der Herzog heiter und angenehm und läßt bisweilen wohl auch seinen Humor und Verstand blitzen. Ueber seine Reise in Italien führte er ein Tagebuch, und gab daraus nach der Rückkehr manches Bruchstück zum Besten. Eines Tages fragte er die Societät, ob sie wohl wisse, wem er das Tagebuch widmen werde. Als Keiner es errathen konnte, sagte der junge Herzog: „Thiers, dem kleinen großen, oder großen kleinen Minister Ludwig Philipp's." Den Tod Wallenstein's verglich der Herzog von Bordeaux mit dem Tode Heinrich's von Guise; den verewigten Kaiser Franz I. nannte er einen großen Menschenkenner; und so ließen sich mehrere Momente hervorheben, welche beweisen, daß die Herzogin von Angoulême für die Ausbildung des Kopfes und Herzens ihres Neffen sorgfältigst bedacht war.

Nach dem Tode Carl X., und zwar im Mai **1837**, kehrte die Herzogin von Angoulême mit ihrem Gatten, mit ihrem Neffen und der Nichte wieder nach Kirchberg am Walde zurück, blieb den Sommer über daselbst, und es kamen die hohen Herrschaften im October desselben Jahres abermals nach Görz, in ihre Winter-Residenz; im Sommer aber, eigentlich um Frohnleichnam, ging die königl. Familie alljährlich wieder, und zwar bis zum Jahre **1844**, nach Kirchberg, von wo sie erst zu Michaeli nach Görz zurückkehrte.

Der Herzog von Blacas erkaufte im Jahre **1838** eine zweite Besitzung in Niederösterreich, und zwar vom Grafen Ymeloff die reizende Herrschaft Frohsdorf bei Wiener-Neustadt an der ungarischen Gränze, welche Besitzung er überaus verschönerte. Blacas, der treue Diener des königlichen Hauses Bourbon, starb am **17.** November **1839** zum größten

Leidwesen der königlichen Familie und insbesondere der Herzogin von Angoulême, und wurde in der Franziskanergruft zu Castagnoviza bei Görz, wo ihn sein königlicher Herr und Freund, Carl X. erwartete, beigesetzt. Da Blacas kurz vor seinem Hinscheiden erfahren hatte, daß die Herzogin von Angoulême auf einer Reise nach Wien Frohsdorf besucht und ein außerordentliches Wohlgefallen daran gefunden hatte, bat er dieselbe in seinem Testamente, das Schloß Frohsdorf mit allem An- und Zugehör als ein Legat und schwaches Merkmal der Dankbarkeit für die Wohlthaten, die er vom königlichen Hause und insbesondere von Ludwig XVIII. empfangen habe, annehmen zu wollen; allein die Herzogin wollte nicht, daß die Kinder des Herzogs von Blacas diesen Theil der Verlassenschaft ihres Vaters verlieren sollten; sie lehnte daher, ungeachtet der dringendsten Bitten der Erben des Herzogs Blacas, in zartester, das Andenken des Herzogs höchst ehrender Weise, die Annahme jenes ansehnlichen Legates ab.

Am 3. Juni 1844 traf die fromme Dulderin, die Herzogin von Anguolême, abermals ein harter Schlag, und zwar der härteste, der sie noch im Leben treffen konnte, nämlich der Tod ihres Gemals, des Herzogs Ludwig Anton von Angoulême, mit dem sie in einer vierundvierzigjährigen Ehe die harten Schläge des Schicksals getheilt hatte. Sie legte seine irdische Hülle an die Seite seines Vaters in die königliche Gruft zu Castagnoviza, und sagte mit ihren Angehörigen dem freundlichen Städtchen Görz, welches für sie keinen Reiz mehr, sondern nur traurige Erinnerungen hatte, Lebewohl. Die Herzogin mochte aber auch Kirchberg, wo sie manchen Tag, wenn auch nicht in Freude und Lust, so doch im stillen häuslichen Frieden mit den Ihrigen verlebte, gern meiden, und sie ließ sich daher verlauten, daß sie jetzt die Herrschaft Frohsdorf zu ihrem bleibenden Aufenthalte wohl haben möchte. Als die Familie Blacas, welche die genannte Herrschaft um keinen Preis hergegeben haben würde, dieses erfuhr, hatte sie nichts Eiligeres

und Wichtigeres zu thun, als dem Wunsche der Herzogin zu begegnen, und derselben die Herrschaft Frohsdorf zu überlassen, und zwar nach einem beiderseitigen hartnäckigen Kampfe, indem die Familie Blacas, ungeachtet der bedeutenden Verbesserungsauslagen, nur den ursprünglichen Ankaufspreis dafür annehmen wollte, endlich aber nachgeben, und sich der Bestimmung der Ablösungssumme von Seite der Herzogin von Angoulême fügen mußte. Solche, für beide Theile höchst ehrende Züge von Treue und Dankbarkeit sind eben so rührend, als selten, denn der Mensch gleicht in der Regel der Sonnenblume, die ihr Antlitz stets dahin wendet, wo die Sonne am höchsten steht. Die Franzosen machen darin eine anerkennenswerthe Ausnahme, denn wir sehen sie mit gänzlicher Hingebung und Aufopferung ihre Könige und den Kaiser Napoleon in die Verbannung begleiten.

Frohsdorf liegt in einer sehr angenehmen, gruppirten Gegend am Leitha-Flusse, an der ungarischen Gränze, nicht fern von Wiener-Neustadt, gegenüber dem Pfarrorte Lanzenkirchen. Schloß und Park sind sehenswerth. Bis zum Jahre **1350** war Frohsdorf, unter dem Namen Krotendorf, ein Eigenthum der Herren von Krotendorf und erhielt in der Folge den Namen Froschdorf; „wie es von den Kröten an die Frösche gekommen ist, weiß Niemand," sagt Adalbert Joseph Krickel, der humoristische Verfasser der „Eisenbahn-Ausflüge von Wien nach Neustadt." Im Jahre **1600** kam die Herrschaft Frohsdorf an die Grafen Hoyos, im Jahre **1822** aber kaufte sie die verwitwete Königin von Neapel, Murat, welche sie durch mehrere Jahre unter dem Namen einer Gräfin von Lipona (Anagramm von Napoli) besaß und bewohnte. Von der Ex-Königin Murat erkaufte Frohsdorf der General Graf Yrmeloff, der auf einem Hügel des Parks ein Jägerhaus erbauen ließ, von welchem man eine reizende Aussicht nach Wiener-Neustadt und die umliegenden Ortschaften, bis auf den Schneeberg und die Schneewand hat. Es ist eine oft gemachte Bemer-

kung, daß gewisse Puncte des Erdballs, so wie gewisse Familien, vom Schicksale bestimmt zu seyn scheinen, eine Rolle in der Geschichte zu spielen; bei Frohsdorf ist die, wenn auch nicht unmittelbare Besitzveränderung von einer Napoleonide, der Schwester des Kaisers, an eine Bourbon, ein auffallendes Spiel des Zufalls.

Seit dem Jahre **1845** residirte die Herzogin von Angoulême mit ihren Angehörigen, bis auf einige kleine Reise-Ausflüge, die größte Zeit des Jahres hindurch zu Frohsdorf und nur zur Winterszeit in Venedig, wo der Herzog von Bordeaux den prächtigen Palast Cavalli, den vorhin der Erzherzog Friedrich inne hatte, käuflich an sich brachte.

Zwei Mal noch vor ihrem Hinscheiden flackerten Flämmchen von Freuden im freudearmen Leben der Herzogin von Angoulême auf; ein Mal, am **10**. November **1845**, bei der Vermälung ihrer Nichte, der Prinzessin Louise Marie, Mademoiselle von Frankreich, mit Ferdinand Carl von Bourbon, damals Erbprinzen von Lucca, jetzt Herzog von Parma, und dann am **7**. November **1846**, als der Herzog von Bordeaux die überaus gutmüthige und religiöse Erzherzogin von Oesterreich-Este, Maria Theresia, Tochter des Herzogs Franz **IV**. von Modena, zur Gemalin nahm. — Die Revolution von **1848** und die Vertreibung ihrer Verwandten vom Throne und aus dem Vaterlande, sowie der, am **26**. August **1850** in der Verbannung erfolgte Tod Ludwig Philipp's, waren dagegen wieder Momente, welche die alten Wunden der Herzogin von Angoulême schmerzlich aufrissen. Der Herzog von Bordeaux bezeugte dem Hause Orleans durch ein Beileidsschreiben in seinem und seiner Tante Namen die Theilnahme beim Tode Ludwig Philipp's.

Wenn gleich die Verleumdung vor den großen Tugenden der Herzogin von Angoulême verstummen mußte, und in ihrem, zwischen Gebet und Wohlthun getheilten Leben auch nicht eine Mackel zu finden war, so wollte man nichts desto weniger den, durch vieljährige Leiden und schmerzliche Lebenserfahrungen

erzeugten Ernst ihres Charakters als Stolz und Härte deuten. Die schwarze Kleidung, die sie seit dem Martertode ihres Vaters aus Pietät fortwährend trug, gab ihrem Wesen allerdings ein düsteres Aussehen; sie mußte auch den Leichtsinn und die Leidenschaften hassen, weil sie ihre furchtbaren Folgen kannte; allein die Herzogin war nichts desto weniger gegen Jedermann freundlich und herablassend, und in ihren Soiréen, deren sie während ihres Aufenthaltes in Görz zwei in jeder Woche gab, und wobei sich gebildete Personen aus allen Ständen einfanden, bewegte man sich leichter und ungenirter, als dieß in manchem Salon viel niederer gestellter Leute der Fall ist. In jenen Soiréen beschäftigten sich die Damen an Werktagen mit feinen Damenarbeiten, an Sonn- und Festtagen aber wurden französische Kartenspiele um kleines Geld gespielt. Die Conversation war gemüthlich und allgemein, d. h. sowohl die der Herren als der Damen vereint, politische Gespräche aber wurden möglichst vermieden. Die in den Soiréen der Herzogin verfertigten Damenarbeiten wurden zu wohlthätigen Zwecken ausgespielt. Die Herzogin beschäftigte sich gern mit derlei Arbeiten; sie hatte in ihrem äußerst einfachen Schlafgemache vor einem Betstuhle, über welchem ein großes Crucifix hing, einen Teppich, den sie selbst im Tempel verfertigte, und viele Kirchen haben ähnliche Arbeiten von ihrer Hand, die sie ihnen als frommes Geschenk darbrachte, aufzuweisen. Vor der Stadt Luzern ist ein seltsames und rührendes Monument zu sehen: es stellt einen, nach Thorwaldsen's Zeichnung von Ahorn in den Felsen gehauenen, kolossalen, von einem Pfeile durchbohrten Löwen vor, der ein zertrümmertes Waffenschild mit der Bourbon'schen Lilie sterbend mit der Klaue schützt. Dieses sinnige Denkmal ist jenen getreuen Schweizergarden gewidmet, welche am **10.** August **1792** im Dienste Ludwig **XVI.** bei der heldenmüthigen Vertheidigung der Tuilerien zu Paris gegen die Jakobiner fielen. Und nicht fern von diesem ehrenvollen Monumente steht eine Capelle, in welcher am **10.** August

jeden Jahres für die Gefallenen eine Seelenmesse gelesen wird; das Altartuch aber wurde von der Herzogin von Angoulême eigenhändig zu diesem Zwecke gestickt und daselbst geopfert. Sie besaß ein stark abgenütztes Gebetbuch von dem sie sagte: „Dieses Buch ist ein Vermächtniß meiner kaiserlichen Großmutter. Aus ihm lallte ich als Kind Gebete, aus ihm las ich dem Könige und der Königin im Tempel vor, es begleitete mich in das trübe Exil, es war mein treuer Gefährte bei den glänzenden Festen des Hofes; und als ich, entfernt von Paris, die Nachricht des Juliustages erhielt, griff ich — wie aus Instinct — nach diesem Gebetbuche, ich war beruhigt und eilte davon. Thränen und Gebete, Gebete und Thränen — da haben Sie den Inhalt meines Lebens. Gebete für Frankreichs Wohl, Thränen um Frankreichs Weh! Nicht wir sind zu beklagen. Wir finden allenthalben ein Grab; aber wo findet Frankreich die Ruhe?» Sie schien in der That von der Vorsehung berufen zu sein, durch eine lange Reihe von Jahren des Himmels Verzeihung für ein Volk zu erflehen, welches ihr und ihren Lieben so viel Leid und Schmerz bereitet hatte. Sie betete für ihre und ihres Hauses Feinde, und verzieh ihnen, nach dem Willen des Herrn. Sie war aber nicht nur fromm und gottesfürchtig, sondern auch milde und wohlthätig; die Armen ihres jeweiligen Aufenthaltes wissen davon zu erzählen. Insbesondere liebte es die Herzogin, arme, nothleidende Familien aufzusuchen und geheim zu unterstützen. Aber auch die Armeninstitute bedachte sie nach Kräften, und das Frauenspital der barmherzigen Schwestern sowohl, als das Taubstummeninstitut zu Görz, haben ihren bedeutenden Spenden ihr Entstehen zu verdanken. Sie ließ arme Mädchen erziehen, und sorgte für ihr weiteres Fortkommen. In Venedig sah man während ihres dortigen Aufenthaltes an jedem Samstage vor dem Eingangsthore des Palais des Herzogs von Bordeaux, wo die Herzogin wohnte, eine große Anzahl von Bettlern, welche die milde Unterstützung der hohen Frau erwarteten und erhielten;

sie vertheilte das Drittel ihrer jährlichen Einkünfte unter die Armen; ihre Mildthätigkeit gewann ihr die Liebe und die Herzen der Armen, sowie ihre Tugend überhaupt die Verehrung Aller, die sie kannten.

Wie die Herzogin von Angoulême über die Lage ihres Hauses und ihres Vaterlandes dachte, läßt ihre nachfolgende, wenige Jahre nach ihrer letzten Verbannung gethane Aeußerung entnehmen: „Unser Haus," sagte die Herzogin, „welches durch die Gnade des Himmels so mächtig über die andern Geschlechter der Erde ragte, dieses Geschlecht, jetzt beschränkt auf einen Knaben, jetzt so reich an Hohn und Gram und Schmerz — es wird noch einst reich werden an Herrlichkeit und Freude. Die Versöhnung der Kirche mit Europa, die Wiedergeburt der Welt, ist auch die Versöhnung Frankreichs mit seinem angestammten Königshause, ist die Wiedergeburt Frankreichs im Glauben und in der Freiheit. Wann die Tage sich erfüllt haben, kehrt mein Geschlecht zurück, gerufen von der Nation, gerufen von ihrer Sehnsucht. Nicht die Bajonnete des Auslandes werden uns befestigen: es versteht nicht uns, nicht Frankreich. Ein so tiefer Abgrund kann sich nur von Innen schließen! Man haßt in uns nicht die Person; man haßt die Gläubigen in uns, die Beschützer der Kirche, man haßt unser Recht. Wird man einst die Kirche und das Recht wieder lieben, so wird man auch uns lieben. Wir repräsentiren nicht mehr das Interesse eines königlichen Geschlechtes; an uns knüpft sich der Kampf des Antichrists gegen Gott, der Kampf der Hölle gegen den Himmel, der Kampf des Unglaubens gegen den Glauben. Siegt die Hölle, so bleiben wir verbannt. Aber nach der Verheißung siegt der Himmel, siegt die Kirche: und wir kehren im Triumphe zurück. — Ich hasse die Revolution nicht bloß deßhalb, weil das Blut meiner Aeltern an ihr klebt, ich hasse sie als die große Sünde der Menschheit, als den Abfall der Geister von Gott. Und mehr als alle Gnade, die der Herr über mein Geschlecht ausgeschüttet hat, mehr als die ver-

schiedenen Throne und die höchsten Würden der Kirche, mehr achte ich es, daß die Bourbonen erwählt wurden, zugleich das Sühnopfer und zugleich der Widerstand der Revolution zu werden. Wie man jetzt die Märtyrer anbetet, welche als Heilige für den Glauben starben, so wird man einst diejenigen verehren, welche für die Contre-Revolution ihr Haupt auf das Blutgerüst gelegt, oder in das Exil gegangen sind. Ich sah die Tage kommen, und es war mir unheimlich in den Prachtgemächern. Die unversöhnten Schatten meiner Aeltern sah ich einherschreiten, das Fallbeil hört' ich dröhnen; jetzt bin ich beruhigt. Ich entbehre, und ich sühne die Schuld Frankreichs durch meinen Gram. Was soll ich von der Zukunft sagen? sie steht hell und klar vor mir. Noch nie war ich von dem Rechte meines Geschlechtes auf Frankreich so überzeugt, wie jetzt; und dieses Recht steht über jeder Beurtheilung, denn es kommt von Gott. Daran hab' ich nie gezweifelt. Als Napoleon sich die Krone aufsetzte, und wir vergessen schienen, schrieb ich meinem Oheim: „er bahnt uns den Weg, er handelte für uns, da er die Anarchie zertrat. Er handelt für uns, da er Frankreich wieder an die Monarchie gewöhnt. Er säet, wir ernten.""

Tod, Leichenbegängniß und Ruhestätte der Herzogin von Angoulême.

In den letzten Jahren ging die Herzogin wenig aus, nur in Frohsdorf sah man sie bisweilen spazieren gehen, dort aber sowohl, als in Venedig, täglich in der Kirche, wo sie regelmäßig sehr lange blieb, so, daß sie eines Tages in der Kirche St. Stefano zu Venedig, die sie am häufigsten besuchte, schwach und ohnmächtig wurde. In Görz verrichtete sie ihre Andacht in der Cathedralkirche, zu Frohsdorf aber hörte sie täglich um **6** Uhr des Morgens die Messe in der Schloßcapelle, und ging dann um **7** Uhr zu Fuß zur Pfarre nach Lanzenkirchen, wo sie an Sonn- und Feiertagen dem gewöhnlichen Gottesdienste beiwohnte und an jeder Kirchenfeierlichkeit, so auch am Maria-Himmelfahrtsfeste **1850** an dem rührenden und nachahmungswürdigen Feste der Weihe der, von den Mädchen der Pfarre Lanzenkirchen beigeschafften Kirchenfahne, mit auferbaulicher Andacht Theil nahm. Sie sagte: „Mir geht am ganzen Tage etwas ab, wenn ich nicht an Sonn- und Feiertagen in die Pfarrkirche gehe.“ Sie blieb nur dann aus, wenn sie vom kaiserlichen Hofe Besuch erhielt. Diese Besuche, und die Theilnahme der blutsverwandten kaiserlichen Familie waren der lebensmüden Herzogin ein wohlthuender Trost.

Am **12.** October **1851** besuchte sie zum letzten Male die Pfarrkirche, und ihr inbrünstiges Gebet war von häufigen Thränen begleitet, was man sonst nicht bemerkt hatte. Tags darauf

machte sie ganz allein den letzten Spaziergang vom Schlosse zur Mühle, auf welchem sie der Pfarrer von Lanzenkirchen traf, dem sie im Gespräche bedeutungsvoll sagte: „Ich werde nicht viel Neues mehr erleben.“ Sie hatte wahr gesprochen, denn unmittelbar darauf erkrankte sie, um nie wieder zu genesen.

Wir verdanken dem Grafen von Montbel, der während der Krankheit und beim Tode der Herzogin immer anwesend war, die nachfolgende Schilderung ihrer letzten Momente. Er schrieb hierüber unterm **20.** October an die „Assemblée:“ „Wir haben so eben einem schmerzlichen und erhabenen Schauspiele beigewohnt: dem ruhigen, muthvollen und christlich ergebenen Ende einer großen und heiligen Existenz; verklärt durch sechzigjähriges, unerhörtes, mit der Standhaftigkeit unerschütterlicher Tugend ertragenes Unglück ging sie, nach langjährigem Exil, ihr Geburtsland segnend und allen Feinden ihrer Familie ohne Ausnahme vergebend, hinüber in ein besseres Leben. Am **19.** October **1851**, um **11** Uhr **17** Minuten Vormittags, ist die Tochter Ludwig **XVI.** und der Königin Marie Antoinette gestorben, um im Jenseits die Opfer des Tempels wieder zu sehen, deren Bilder ihr Todtenbette umstanden und sie zu sich zu rufen schienen, damit sie mit ihnen der unvergänglichen Märtyrerkrone theilhaftig werde.

Die Frau Gräfin von Marne erfreute sich noch am **12.** October einer anscheinend trefflichen Gesundheit. Die sie um diese Zeit zahlreich umgebenden Franzosen, welche der Wunsch, ihr an ihrem Namenstage Ehrfurchtsbezeugungen darzubringen, nach Frohsdorf geführt hatte, waren erstaunt über die wohlwollende Thätigkeit, mit der sie ihnen die Umgebung ihrer Wohnung zeigte, über die Lebendigkeit ihrer Gefühle für ihr Geburtsland; sie waren nur traurig bewegt, wenn die Prinzessin mit tiefer Rührung sagte: „Theures Frankreich! Ich bin zu alt, um es wieder sehen zu können; möge Gott es beschützen! möge mein Neffe eines Tages es wieder auf den Weg seiner glorreichen Bestimmung bringen; die uneigennützige Hoffnung

auf ein Glück, das ich auf Erden nicht mehr theilen werde, gereicht mir fortan hinreichend zum Troste."

Am selben Tage erhielt sie ein Schreiben von Ihrer kaiserl. Hoheit der durchlauchtigsten Erzherzogin Sophie, in welchem ihr die hohe Frau den Vorsatz mittheilte, sie an ihrem Namensfeste besuchen zu wollen. „Sollten Sie," hieß es in dem Schreiben, „meinen Besuch zu empfangen verhindert sein, so werde ich ihn verschieben, aber durchaus nicht aufgeben, da es für mich, liebe Tante, ein Fest ist, sie wieder zu sehen!" Leider sollte dieses Fest auf die betrübendste Weise gestört werden.

Am 13., während der heil. Messe, um 9 3/4 Uhr, empfand die Frau Gräfin von Marne die ersten Symptome des Uebels, dem sie später erlag. Einer Ohnmacht nahe, verließ sie die Capelle; standhaft dem Schmerze widerstehend, wollte sie sich jedoch nach einigen Momenten schon wieder in den Salon begeben, um ihrer Familie keinen Anlaß zu Besorgnissen zu geben. Alle erschracken über die Blässe und Verzerrtheit ihrer Gesichtszüge. Der Herr Graf und die Frau Gräfin von Chambord baten sie, sich in ihr Gemach zurückzuziehen, und ließen ihren Arzt, den Herrn Baron Thévenot rufen, der sogleich alle für ihren Zustand angezeigten Mittel anwendete.

Am 14. traf Ihre kaiserl. Hoheit die Frau Erzherzogin Sophie nebst Gefolge, aus Schönbrunn kommend, ein. Die Frau Gräfin von Marne wollte durchaus das Bett verlassen, um den hohen Gast zu empfangen; der Arzt sah sich genöthiget, es ihr als Gewissenssache vorzustellen, daß sie im Bette bleiben müsse, um sich nicht einer unmittelbaren Gefahr auszusetzen. Die Frau Erzherzogin kam zu ihr in's Zimmer; die beiden Damen besprachen sich durch längere Zeit, die erlauchte Kranke vermochte ohne Beschwerde und mit großer Wärme von allem dem zu reden, was die edlen Gefühle und das Mutterherz der Frau Erzherzogin in hohem Grade interessirte .... Die Krankheit trat in den Hintergrund; sie schien den Bemühungen des Arztes gewichen zu sein.

Am 15., dem Namenstage der Frau Gräfin, kam der Apostolische Nuntius, Se. Eminenz Monsignor Viale-Prela, um die hohe Kranke zu besuchen und ihrethalben eine Messe in Frohsdorf zu lesen. Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Maximilian von Este traf ebenfalls ein, um sie zu begrüßen; Dr. Thévenot wollte jedoch keinen Besuch gestatten; bereits hatte nämlich eine bedeutende Aufregung begonnen und das Fieber nahm sichtlich an Heftigkeit zu. Nur der Herr Graf und die Frau Gräfin Chambord durften ihr ihre Wünsche darbringen und so ging der Tag, der so freudig zu werden versprochen hatte, sehr trübe vorüber. Eine traurige Vorbedeutung lag auch in dem Umstande, daß dem Namensfeste der Frau Gräfin unmittelbar der entsetzliche Jahrestag der grausamen Ermordung der Königin Marie Antoinette nachfolgte. Dieser unselige Tag, den sie sonst immer in Trauer und völliger Zurückgezogenheit zubrachte, erweckte die niederdrückendsten Erinnerungen in ihrer Seele, wovon die schlimmsten Wirkungen befürchtet werden mußten. — „Nichts," sagte sie, „wird mich abhalten können, morgen in die Capelle zu gehen, und für das Andenken meiner Mutter jene Pflichten zu üben, deren Vollziehung ich nie unterlassen habe."

In der Nacht verschlimmerte sich ihr Zustand bedeutend; ohne Unterlaß wachte an ihrem Bette Madame de Sainte Preuve, deren Kindheit sie überwacht hatte, und die eine Enkelin ihrer ehrwürdigen Erzieherin Madame de Fréminville ist. — „Mein liebes Kind," sagte sie zu ihr, „wir müssen uns trennen; hören Sie nicht, was in meiner Brust vorgeht? Geben Sie sich keiner Täuschung hin, das ist Todesröcheln."

Die am Bette kniende Madame de Sainte-Preuve konnte sich der Thränen nicht enthalten. — „Was benetzt denn meine Hände?" fragte die Gräfin. — Hingerissen von der Gluth ihrer Fieberphantasien begann sie nun inbrünstig zu beten, Litaneien zu improvisiren, und öfters folgende Worte zu sprechen: „Heilige Patriarchen, heilige Engel! beschützet meinen Neffen

rettet Frankreich!" ——— „Mein Gott," sagte sie ferners, „empfange meine Seele in deiner Barmherzigkeit, so unwürdig derselben ich auch bin! Erhöre das Flehen deiner demüthigen Magd an der Schwelle der Ewigkeit!"

Trotz der Schrecknisse dieser Nacht, trotz des fortwährenden Röchelns wollte sie am Morgen das Bett verlassen, um für ihre Mutter beten zu gehen; es gelang, sie zurück zu halten, als man ihr sagte, Se. Eminenz der Monsignor Nuntius habe die heilige Messe für Marie Antoinette abgehalten.

„Sagen sie ihm, wie sehr, wie innig ich ihm verpflichtet bin." Herr Abbé Trébuquet schlug ihr nun vor, dem Drange ihres Herzens nachzugeben und das heil. Viaticum zu empfangen; sie war ganz glücklich bei diesem Vorschlage; Ruhe ging ein in ihre Seele, die sich zu Gott mit jener hohen Frömmigkeit erhob, von der ihr Leben stets durchdrungen war. — Am Abende kam der erste Leibarzt Sr. Majestät des Kaisers, Hr. Dr. Seeburger, um sich mit Dr. Thévenot zu berathen, die Diagnose und Therapie, um das Leben der Kranken zu retten, festzustellen. Beide erkannten das Uebel für eine acut verlaufende Rippenfell- und Lungenentzündung, deren hoher Grad fast jede Hoffnung auf Heilung ausschloß. Nichts desto weniger gaben gewisse, in der Nacht und am nächsten Morgen sich zeigende Phänomene Anlaß, noch an die Möglichkeit einer Wiedergenesung zu glauben.

Die Frau Gräfin von Marne benützte diese unerwartete Besserung, um sich auf ein Sopha zu legen und in ihren Arbeitssalon an ihren Schreibtisch bringen zu lassen, dessen Fächer sie öffnete, um ihre Papiere in Ordnung zu bringen. Mit vollkommen klarem Bewußtsein befragte sie mich über alle Angelegenheiten der Colonie, mit deren Leitung sie mich betraut hatte, verlangte die detaillirteste Auskunft über die Verhältnisse der untergeordnetsten Personen, und gab Herrn von Sainte Preuve, ihrem Secretär, einige, ihren Dienst insbesondere angehende Anordnungen. Sie verlangte hierauf, daß ich ihr

die zahlreichen an sie eingelaufenen Briefe lesen sollte, rubricirte sie selbst, und gab mir genau an, wie ich jeden derselben zu beantworten hätte.

„Jetzt," sagte sie, „will ich Charles von Saint-Maure sehen; seine Gegenwart erinnert mich an seine herrliche Mutter, die ich so sehr geliebt habe, und deren Liebe zu mir sie einem furchtbaren Tode zugeführt hatte. Dann werden Sie Stanislaus von Blacas rufen; ich habe ihm einige Mittheilungen für ihn und seinen Bruder zu machen. Gerne möchte ich auch Herrn von Villette sprechen, er ist aber taub, ich müßte meine Stimme zu sehr anstrengen, und hierzu ist meine Brust zu schwach; es thut mir sehr leid, denn er ist meinem Neffen überaus zugethan. Später werden Sie die gute Madame de Chabannes hereinführen, sie soll Nachricht über mein Befinden an Madame de Rougé schicken, die ganz trostlos darüber sein wird, in einem Augenblicke von Frohsdorf abgereist zu sein, in welchem ich krank wurde; sie soll auch an Caroline von Choiseul schreiben, daß sie ihren jetzt so leidenden Vater ja nicht verlasse, um etwa mir zu Hilfe zu kommen; ihm schuldet sie vor allem Andern Pflege und Trost. Schreiben Sie auch der Herzogin von Levis: ihr liebenswürdiges Schreiben und ihr Wunsch, mich zu sehen, hätten mich ungemein gerührt — — es hätte mich ungemein gefreut, sie wieder zu sehen, aber ich sei nun gar so alt und krank — — — Gottes Wille geschehe! Ich werde um so mehr mit Hrn. v. Levis sprechen — —." Ich führte die Personen, die sie mir genannt hatte, herein, und sie verweilten einige Minuten bei der Kranken.

„Jetzt rufen sie," sagte sie, „Herrn Charlet, er soll mir alle seine Papiere vorlegen, ich muß diese Arbeit mit ihm zu Ende bringen, so lange ich noch die Kraft dazu habe, es ist mir sehr viel daran gelegen." Es handelte sich nämlich um ein Verzeichniß bedeutender Unterstützungen, welche sie an Nothleidende vertheilen lassen wollte. So war auch ihre letzte Thä-

tigkeit jenen Wohlthätigkeitsacten gewidmet, durch welche die Noth so vieler Unglücklichen gemildert worden war.

Dr. Thévenot beschwor sie, sich ganz ruhig zu verhalten; er fürchtete die Rückkehr jener Anfälle, die uns gestern so sehr erschreckt hatten. In der That wich die Ruhe bald einem äußerst heftigen Fieberanfalle; in der Nacht wurden auch die Gehirnorgane ergriffen. Fortan war ihr Leben nur mehr eine ununterbrochene Reihe von Gebeten. „Mein Gott," rief sie, „vergib mir meine Sünden, steh' deiner demüthigen Magd in dem Momente bei, der über ihr ewiges Leben entscheiden soll."

Die Herren Doctoren Thévenot und Seeburger brachten die Nacht bei ihr zu, und boten alle Hilfsmittel der Wissenschaft, aber leider ohne Erfolg auf; die Kräfte sanken, die Bewegungen wurden gelähmt. So oft jedoch der Herr Graf von Chambord das Wort an sie richtete, raffte sie ihr Bewußtsein von Neuem auf. Dieser theuern Stimme entgegnete sie jederzeit mit den Tönen mütterlicher Zärtlichkeit — — „Adieu, ich bin zu Ende!" das waren ihre letzten Worte.

Hingeneigt über das Schmerzensbett befeuchtete Madame de Sainte-Preuve die vertrockneten Lippen der erlauchten Kranken; sie erkannte ihre Wünsche an der leisesten Bewegung und stand ihr in den schweren Momenten der Todesangst mit dem umsichtigen und zärtlichen Eifer einer barmherzigen Schwester bei, welche ihre sterbende Mutter pflegt. Herr Abbé Trébuquet sprach die für Sterbende vorgeschriebenen Gebete; einige Male folgte die Agonisirende auf's Eifrigste denselben, bald aber wurde das röchelnde Athmen schwächer. Der Graf und die Gräfin von Chambord, die ganze Colonie, lagen hingesunken in heißen Gebeten auf den Knien. — — Eine plötzliche tiefe Stille erfaßte mit eisigem Erstarren unsere Herzen. — — — Ober dem Haupte der Sterbenden hing ein Gemälde, den tröstenden Engel darstellend, der Ludwig XVI. die Herrlichkeit der Himmelsglorie zeigt; der würdige Priester erhob den Arm und das Crucifix gegen jenes Gemälde, den Gedanken an

die große Sühnung auf dem Calvarienberge, die schmerzliche Erinnerung an den 21. Jänner und das Bildniß gegenwärtigen Opfers, der im Exil sterbenden Tugendhaften vereinigend. Unsere Seelen begriffen die seinige, unsere Herzen sprachen mit dem seinigen: „Tochter des heil. Ludwig und Ludwig XVI., steige empor zum Himmel!"

Maria Theresia ist nicht mehr! — — sie ist hinüber gegangen, Gutes thuend, und ohne Ostentation, ohne Murren alle Leiden ertragend. — — Die irdische Größe drückte sie mit schwerer Wucht, Gott hat ihre Stelle im Jenseits bezeichnet; sein Wille geschehe!

Die würdigste Leichenrede dieser Fürstin ist ihr Testament, in welchem sie ihre geheimsten Gedanken niederschrieb. In folgenden Zeilen geben wir dessen wesentlichste Verfügungen wieder: „Im Namen der heil. Dreieinigkeit, des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. — Ich unterwerfe mich in Allem und Jedem dem Willen der Vorsehung; ich fürchte den Tod nicht; wenn auch meine Verdienste nur wenige sind, so vertraue ich doch gänzlich der Barmherzigkeit Gottes und bitte ihn, mir die Zeit und die Gnade zu gewähren, die letzten heil. Sacramente der Kirche in heißer Frömmigkeit zu empfangen. — Ich sterbe in der römisch-katholischen apostolischen Religion, in der ich so gläubig gelebt habe, als es mir nur möglich war, und welcher ich alle Tröstungen meines Lebens verdanke. — Nach dem Vorbilde meiner Aeltern vergebe ich aus ganzer Seele und ohne Ausnahme allen Jenen, die mir geschadet und die mich beleidiget haben; aufrichtig flehe ich zu Gott, er möge seine Barmherzigkeit auf sie erstrecken, sowie auf mich; ich rufe ihn an, er möge mir Vergebung meiner Sünden gewähren. — Ich danke allen Franzosen, die mir und den Meinigen anhänglich geblieben sind, für die Beweise der Ergebenheit, die sie für uns an den Tag legten, für die Leiden und Kümmernisse, welche sie unserthalben erduldeten. — Ich bete zu Gott, er möge seinen Segen ausgießen über

Frankreich, das ich immer, selbst inmitten meiner bittersten Betrübnisse, geliebt habe. — Ich danke dem Kaiser von Oesterreich für das mir und den Meinigen in seinen Staaten gewährte Asyl. Dankbar empfinde ich die Beweise der Theilnahme und Freundschaft, die ich von der kaiserl. Familie, besonders in sehr schmerzlichen Verhältnissen erhalten habe. Ebenso anerkenne ich gerührten Herzens die Empfindungen, welche eine große Anzahl österreichischer Unterthanen, insbesondere die Bewohner von Görz für mich an den Tag gelegt haben. — — Da ich meinen Neffen Heinrich und meine Nichte Louise stets als meine Kinder betrachtet habe, so gebe ich ihnen meinen mütterlichen Segen. Sie haben das Glück gehabt, in unserer heiligen Religion erzogen zu werden, mögen sie ihr auch allezeit getreu bleiben; mögen sie allezeit die würdigen Abkömmlinge des heil. Ludwig sein! Möge mein Neffe seine glücklichen Begabungen der Erfüllung der großen Pflicht weihen können, welche seine Stellung ihm auferlegt! Möge er sich nie vom Pfade der Mäßigung, Gerechtigkeit und Wahrheit entfernen. Ich setze meinen Neffen, Heinrich Grafen von Chambord, zu meinem Universalerben ein. — Ich will, daß meine irdische Hülle zu Görz in der Gruft der Franziskaner, zwischen der Leiche meines Gatten und jener seines Vaters bestattet werde. Man soll keinen feierlichen Trauergottesdienst für mich abhalten, sondern nur Messen für mein Seelenheil lesen."

(Folgen Bestimmungen über Remunerationen alter Diener, Legate zu Gunsten der Armen und freundschaftliche Vermächtnisse.)

Es ist bemerkenswerth, daß die Herzogin von Angoulême um die Zeit ihres Namensfestes, und bei Anwesenheit der sie zu beglückwünschen gekommenen Franzosen erkrankte und starb, was auch bei ihrem Schwiegervater Carl X. der Fall war; sie starb drei Tage nach dem Gedächtnißtage des Martertodes ihrer Mutter. Die Herzogin verschied nach dem Leichenbeschaubefunde des k. k. Bezirksarztes von Wiener-Neustadt, Dr. Carl Ebenstaller, an der Lungen- und Rip-

penfell-Entzündung. Sie wurde nach ihrem Willen gleich nach dem Erlöschen in einen bleiernen Sarg gelegt, und derselbe in einem politirten eichenen, dann mit diesem in einem kupfernen Sarge verschlossen, welcher mit einem großen Kreuze und einer königlichen Krone geziert ist, und folgende Inschrift hat:

Marie Thérèse de France
Fille
Du Roi Louis XVI
Et de la Reine Marie Antoinette;
Veuve
du Comte de Marnes, Fils Ainé
de Charles X Roi de France.
Née le XIX Decembre MDCCLXXVIII
Morte le XIX Octobre MDCCCLI.

Da die Herzogin die Eröffnung ihres Leichnams untersagt hatte, und dieser folglich nicht wie gewöhnlich einbalsamirt werden konnte, so mußte der Balsam der Leiche ein- und diese im Sarge damit übergossen werden.

Weil sich die Herzogin in ihrem Testamente jedes Aufsehen erregende Todtengepränge bei ihrem Ableben verbat, so wurde lediglich in dem Zimmer des Schlosses Frohsdorf, in welchem der Katafalk mit der Leiche stand, ein Altar errichtet, und daselbst die Todtenmesse gelesen; am 25. October aber fand in der Pfarrkirche das feierliche Requiem Statt, welchem viele hohe Personen und Landleute beiwohnten. Tags darauf, um 2 Uhr Nachmittags, wurde die Leiche eingesegnet und dann nach Görz abgeführt. An der Gränze des Dorfes Lanzenkirchen, bis wohin die Angehörigen der Verstorbenen und überhaupt alle Bewohner von Frohsdorf, dann viele Honoratioren und eine unzählige Menge Volkes den Leichenwagen begleiteten, sprach der Graf von Montbel zu den Trauernden: „Im Namen Derjenigen, die Euch so sehr liebte, sage ich Euch

ihr letztes Lebewohl!" Alles zerfloß in Thränen, insbesondere die Leute des kleinen Hofes zu Frohsdorf, dann das Volk, welches laut die Klage vernehmen ließ: „Wir haben unsere Mutter und Wohlthäterin verloren." — Von den vielen Wohlthaten, welche die Herzogin dort der Kirche und den Armen erwies, legte der würdige Pfarrer von Lanzenkirchen, Ignaz Löffler, in einer populären und rührenden Leichenrede, bei welcher kein Auge trocken blieb, ein offenes Bekenntniß ab. Da die Herzogin mit dem ausgesprochenen Verlangen in den ewigen Frieden ging, daß ihre Hülle in derselben Gruft, in welcher die irdischen Ueberreste ihres Gatten und seines Vaters ruhen, beigesetzt werde, welcher Wunsch dem Herzoge von Bordeaux heilig war, so entsandte er sogleich den Grafen Eduard Monti von Frohsdorf nach Görz, um die Anstalten zur Beisetzung des Leichnams der Herzogin in der Gruft zu Castagnoviza zu treffen. Castagnoviza ist ein Franziskaner-Kloster auf einem, an der Stadt Görz im Osten gelegenen, von Weinreben und Kastanien üppig bewachsenen Hügel mit einer entzückenden Aussicht. In der königl. Gruft der Kirche dieses Klosters ruhten bereits Carl X., der Herzog von Angoulême und deren treuer Diener, der Herzog von Blacas; zu ihnen gesellte sich nun zum langen, langen Schlafe nach der qualvollen Pilgerreise eines schmerzenreichen Lebens, die verstoßene Tochter Frankreichs. — Am 28. October 1851, um 10 Uhr des Morgens, wurden die Herzogin von Berry, die Herzogin von Parma, die Herzogin von Bordeaux und die Hofdamen durch den Grafen Monti in die, an den Wänden, Altären und Betstühlen schwarz behangene Klosterkirche zu Castagnoviza eingeführt, wo sie der P. Guardian an der Kirchenschwelle empfing, und ihnen die für sie bestimmten Chöre anwies; um 11 Uhr fand sich auch die Gräfin Montmoulin, Gemalin des Sohnes des Don Carlos von Spanien, dort ein. Um halb 12 Uhr kam der von sechs Postpferden gezogene Leichenwagen, welchem sechs Gensd'armen vorritten

und einige Trauerwägen folgten, bei der Kirche St. Antonio vecchio zu Görz an, wo ihn der Fürst-Erzbischof von Görz mit seinem Capitel und zahlreicher weltlicher und Ordensgeistlichkeit erwartete; die Leiche wurde bis dahin von Frohsdorf aus vom Beichtvater und Almosenier der königl. Familie, Trébuquet, begleitet. Und nun begann der Leichenzug in folgender Ordnung:

Die Pfründner der Wohlthätigkeits-Anstalt.

Die Taubstummen.

Die barmherzigen Brüder.

Die Franziskaner.

Die Capuziner.

Der Clerus der Stadt.

Das Capitel der Metropolitan-Kirche.

Der Erzbischof.

Der Leichenwagen, von sechs Postpferden gezogen, welchen 24 Bürger mit Fackeln, worauf die Wappen der Verstorbenen geheftet waren, umgaben.

Der Graf von Chambord, im Trauermantel, an seiner Seite die zwei Infanten von Spanien, Söhne des Don Carlos.

Der Herzog von Levis, im Trauermantel.

Der Graf Montbel, im Trauermantel.

Der Graf Luchesi Palli, Gemal der Herzogin von Berry.

Der Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, gewesener Gouverneur der illyrischen Provinzen.

Der Marquis von Villette und der Marquis von Saint-Maure.

Der Graf Stanislaus v. Blacas und der Graf Eduard Monti.

Einige Franzosen vom Gefolge.

Der Feldmarschall-Lieutenant Graf Wimpfen, Civil- und Militär-Gouverneur des Küstenlandes.

Der Baron Franz Buffa, Kreispräsident.

Der Oberste der Garnison.

Herr Riccabona, Landesgerichts-Präsident.

Der Bürgermeister von Görz, Dr. Carl Dolliac.

Mit einem Worte, alle Civil- und Militär-Autoritäten und eine Menge Volkes. Der Clerus sang Psalmen, mit Begleitung der Posaunen der Bürgerchor-Musik. Als der Leichenwagen am Gipfel des Hügels anlangte, hoben 12 in Trauer gekleidete und dazu bestimmte Männer den Sarg, und trugen ihn in die Kirche, stellten ihn auf das vorbereitete Trauergerüste, um welches 24 Fackeln brannten, und rückwärts saßen auf vier schwarzbedeckten Stühlen vier Diener der Verstorbenen, jeder mit einer Fackel in der Hand. Der Graf von Chambord und die Infanten nahmen im Presbyterium Platz. Die vorzüglichsten Personen des französischen Hofes nahmen die ersten Bänke ein. Hinter ihnen befanden sich links die Autoritäten und rechts die Damen von Görz.

Der Fürst-Erzbischof von Görz, Franz Xav. Luschin, hielt, unter Assistenz des Probstes und der Canonici der Cathedrale, das Traueramt und Requiem; die Exequien schlossen die Trauerfeierlichkeit, und es wurde der Sarg mit den theuern Ueberresten der Herzogin von Angoulême in die königl. Gruft gesenkt, und zwischen die Särge Carl X. und des Herzogs von Angoulême gelegt. Tags darauf, um 6 Uhr des Morgens, kam der Herzog von Bordeaux mit seiner erhabenen Gemalin, mit dem Herzog von Levis, mit dem Marschall Marmont, dem Marquis von Villette, der Marquise Saint-Maure und mit dem Grafen Monti abermals nach Castagnoviza, um einer Trauermesse beizuwohnen, worauf sich der Herzog von Bordeaux, in Begleitung des Herzogs von Levis und des königl. Beichtvaters Trébuquet, in die Gruft begab, die Särge seiner lieben Hingeschiedenen mit geweihtem Wasser besprengte und sprach: „Requiem aeternam dona eis Domine, et lux perpetua luceat eis.“ Hierauf wurde die Gruft vermauert, und von Außen ein Leichenstein in die Wand

eingelassen, welcher die auf dem Sarge befindliche Inschrift trägt. Ueber den Act der Bestattung und der Uebernahme der fürstlichen Leiche wurde ein **Procès-verbal** und eine Uebernahmsurkunde ausgefertigt, welche im Anhange folgen.

Die in Frohsdorf Statt gefundenen rührenden Scenen des Weinens und Wehklagens der Armen, welche die verstorbene Herzogin unterstützt hatte, wiederholten sich in Görz, und dasselbe war auch in Venedig der Fall, wo der Tod der verehrungswürdigen Herzogin allgemein beklagt, und aus Dankbarkeit für die vielen, von ihr gespendeten Wohlthaten am **6.** November **1851** in der Pfarrkirche St. Stephan ein Traueramt gehalten wurde, bei welchem sich Diejenigen, welche von ihr Wohlthaten genossen und sie verehrten und liebten, zahlreich einfanden, um der Hingeschiedenen die ewige Ruhe vom Allmächtigen zu erflehen.

Der Hintritt der Verklärten fand nah und fern die größte Theilnahme; schon am Tage nach ihrem Erlöschen kamen die Erzherzoge Franz Carl und Maximilian von Oesterreich nach Frohsdorf; in Eisenach hatte die Herzogin von Orleans, wie das **Journal des Debats** berichtete, am **28.** October **1851** in der katholischen Capelle für die Verstorbene eine Seelenmesse lesen lassen, und mit ihren beiden Söhnen dem Trauergottesdienste beigewohnt; in Clermont hat man die verwandtschaftlichen Rücksichten, welche die ältere Linie beim Tode Ludwig Philipp's beobachtete, durch ein von dem Herzog von Nemours verfaßtes Beileidschreiben und durch die Absendung des Fürsten von Montmorency nach Frohsdorf erwiedert. Die verwandten Höfe verordneten Hoftrauer; die Legitimisten in Paris zogen auf drei Monate Trauer an, mehrere Adressen drückten das Beileid aus, und alle französischen und viele andere Journale berichteten und bedauerten den Tod der frommen Dulderin, welche den Kelch des Unglücks und der Leiden mit christlicher Ergebung bis zur Neige geleert hatte. So z. B. sprach die Pariser „**Assemblée nationale**" vom **23.** October **1851**

folgende elegische Worte aus, die als Epilog hier ihren Nachklang finden mögen: „Mit gebrochenem Herzen, mit dem Gefühle tiefen Schmerzes theilen wir eine äußerst betrübte Nachricht mit. Frankreich, Europa, die Gesellschaft, die Religion haben einen unersetzlichen Verlust erlitten; die Tochter Ludwig XVI., diese bewunderungswürdige Heilige, die Tochter eines Märtyrers und selbst Märtyrin länger als er, hat ihre Seele in die Hände Gottes übergeben, eine Seele, welche Gott gebildet hatte, um die Stärke Vieler, das Beispiel Aller zu sein: Marie Therese von Frankreich ist entschlafen! Nie rief der Herr ein edleres Herz zu sich; nie verlor Frankreich ein Herz, das heißer für dieses Land schlug. Die Entschlafene starb im Frieden Gottes, aber sie starb, ohne Frankreich wieder gesehen zu haben."

Anhang.

Die nachfolgenden beiden Urkunden, und zwar **A**: Procès-verbal über die Bestattung und Uebergabe des Leichnams der Herzogin von Angoulême an das Kloster der **P. P.** Franziskaner zu Castagnoviza bei Görz, und **B**: Uebernahmsurkunde des genannten Convents, werden als historische Documente hier angeschlossen.

A.

Aujourd'hui, vingt-huit octobre, mil huit cent cinquante-un, á une heure après midi, nous, soussigné: Guillaume Isidore, Comte de Montbel, ancien ministre secrétaire d'état, ayant été désigné par Monsieur le Comte de Chambord, pour conduire le corps de Madame la Comtesse de Marnes, de Frohsdorf à Gorice dans la sépulture où reposent le Roi Charles X, et Monsieur le Comte de Marnes, assisté par Madame la Comtesse de Montbel, dame de Madame la Comtesse de Chambord, de Monsieur de Sainte Preuve, secrétaire particulier de l'auguste défunte, de Mr. le Baron Charlet, secrétaire de ses commandements, de Mr. le Marquis de Sainte Maure, de Mr. le Marquis de Villette, tous désignés à cet effet, ainsi que moi par Monsieur le Comte de Chambord, déclarons avoir reçu le corps de Madame la Comtesse de Marnes, que nous avons vu déposer par Mr. le Baron Thévenot son médecin ordinaire, dans un cercueil de plomb, où il a été entouré d'aromates et de substances conservatrices. Ce cercueil, recouvert d'une caisse en chêne verni, a été renfermé dans un troisième en cuivre, orné d'une grande croix et d'une couronne royale surmontant l'inscription suivante:

Marie Thérèse de France,
Fille
du Roi Louis XVI et de Marie Antoinette,
Veuve
du Comte de Marnes
Fils ainé de Charles X Roi de France;
Née le 19 Décembre 1778,
Morte le 19 Octobre 1851.

Après toutes les prières et cérémonies de l'église, la levée du corps a été faite par Mr. le curé de Lanzenkirchen, assisté de plusieurs ecclésiastiques et religieux, en notre présence et celle de plusieurs personnes notables. Le cercueil a été transporté sur un char funèbre et le dimanche, vingt-six octobre, à deux heures après midi, il est parti de Frohsdorf pour Gorice, accompagné par nous, les personnes désignées ci-dessus, et les valets de chambre de l'auguste défunte, Ms. Patnot, Lelievre, Ton Fórd, et Lervux. Nous avons suivi processionellement à pied, avec le clergé et une nombreuse population, jusqu' aux limites du village. Arrivés au pont de la Schwarza, nous avons ordonné au convoi de s'arrêter. Là, prenant congé les habitants de Frohsdorf, et de la colonie française éplorée nous avons prononcé ces paroles: „Au nom de celle, qui vous a tant aimés, je vous adresse son dernier adieu!"

Nous sommes alors montés dans les voitures de deuil, et le convoi funèbre a marché nuit et jour, jusqu' au lieu de sa destination, où il est arrivé aujourd'hui, vingt-huit octobre, à onze heures et demie. En vue de la ville de Gorice, les Comtes Stanislas de Blacas et Edouard de Monti sont venus, escortés d'un détachement de cavalerie commandé par le capitaine de Brumati, nous porter les ordres de Monsieur le Comte de Chambord.

S. A. le Prince archevêque de Gorice, assisté de son chapître métropolitain, et d'un nombreux clergé s'est avancé á la rencontre du cercueil, sur lequel il a prononcé les prières et les bénédictions de l'église. Parvenu au pied de la montagne de Castagnoviza, le convoi a été reçu et suivi par Monsieur le Comte de Chambord, Monsieur le Comte de Montmolin, et l'Infant Don Fernand, accompagnés de MM. le Duc de Lévis, le maréchal Duc de Raguse, le général Comte de Wimpffen, les gentils-hommes de la maison de Madame la Duchesse de

Berry, de Madame la Duchesse de Parme, du capitaine de cercle, de l'état-major de la place, des autorités locales, et des habitants; plusieurs d'entre eux escortaient le char funebre vêtus de deuil et tenant des torches funéraires: ils ont voulu transporter ensuite eux mêmes le cercueil dans l'église, et le placer sur l'estrade disposée à cet effet.

Après la messe, célébrée par le Prince archevêque, et les absoutes solennelles, le cercueil a été descendu dans le caveau sépulcral, et placé entre ceux de Monsieur le Comte de Marnes, et du Roi Charles X, un peu au dessus, sur une estrade solidement établie à cet effet sous la direction de Monsieur le Comte de Monti.

Étant descendus sous la voute du tombeau, pour y constater l'identité et la position du cercueil, nous avons fait la remise du corps de Madame la Comtesse de Marnes à Monsieur François Gaston Duc de Lévis, chargé par Monsieur le Comte de Chambord de diriger la maison, en présence du révérend père Chiaro, gardien des religieux franciscains, du père Vecerina, vicaire du même ordre, de Monsieur l'abbé Trébuquet, de MM. le Marquis de Sainte Maure, le Marquis de Villette, les Comtes Stanislas de Blacas et Edouard de Monti, de Sainte Preuve, secrétaire particulier de l'auguste défunte, le Baron Charlet, secrétaire des commandements; tous ont apposé leur signature au présent acte. On a fermé de nouveau par un mur l'issue souterraine du sépulcre: la pierre tumulaire qui en recouvre l'ouverture supérieure dans la nef de l'église a été replacée.

En foi de quoi nous avons rédigé le présent acte en double minute l'une d'elles devant être laissée aux révérends pères franciscains.

Fait à Gorice, au jour et heure ci-dessus, et ont signés après lecture.

Le Duc de Lévis. Montbel.
Marquis de Sainte Maure Montaurie.
L'Abbé Trébuquet. Marquis de Villette.
Le Baron Charlet.
St. de Blacas.
Sainte Preuve. Comte E. de Monti.

B.

Actus

receptionis exuviarum principis feminae Mariae Theresiae Carolinae, filiae Ludovici XVI., Galliae Regis et Mariae Antoniae, Archiducissae Austriae, natae 19. Decembris 1778, et mortuae 19. Octobris 1851.

Hac die vigesima octava Octobris, millesimo octingentesimo quinquagesimo primo, hora tertia pomeridiana, nos Pater Clarus Vascotti, religiosus Ordinis Franciscanorum, Conventus Castagnaviciensis prope Goritiam guardianus, et Pater Bartholomaeus Vecerina, ejusdem Ordinis et Conventus Vicarius, praesentibus hisce testamur, accepisse ab illustrissimo domino Francisco Gastone duce de Lévis, praesentibus illustrissimis dominis comite de Montbel, comite Stanislao de Blacas, comite Eduardo de Monti, marchione de Sainte Maure, marchione de Villet, barone Charlet, secretario mandatorum defunctae, et domino de Sainte Preuve, secretario particulari custodiendas exuvias principis feminae Mariae Theresiae Carolinae, filiae Ludovici XVI. Galliae Regis, et Mariae Antoniae Archiducissae Austriae.

Hae exuviae die vigesima octava praefati mensis Octobris ductae in Ecclesiam nostri Conventus, comitante Clero cum saeculari, tum regulari, et Capitulo Ecclesiae Metropolitanae Goritiensis, sacras functiones peragente celsissimo, illustrissimo ac reverendissimo domino Francisco Xaverio Luschin, principe archi-episcopo, intimo Status consiliario, Cruce ordinis S. Leopoldi insignito, sicut comprobat processus verbalis in nostro archivo asservatus, fuerunt depositae, sigillatae et obmuratae in crypta familiae comitis a Turri sita infra capellam lateralem dictae Ecclesiae conventualis B. V. Mariae de Monte Carmelo dicatae, in qua crypta requiescunt corpora serenissimorum, potentissimorum, et excellentissimorum principum Caroli X. Regis Galliae et Navarrae soceri, et Antonii Ludovici Comitis de Marnes mariti piissimae denatae, et quidem ita, ut inter socerum et maritum repositae inveniantur.

In quorum fidem nos subscripti patres tradimus praesens perceptionis instrumentum illustrissimo comiti de Montbel, et tum nostro, tum Conventus nomine nos obligamus ad religiose custodiendum depositum nobis commissum.

Goritiae praefatis die, anno, et hora, facta praelectione subscripsimus.

P. Clarus Vascotti,
Conventus Guardianus.

P. Bartholomaeus Vecerina,
Conventus Vicarius.

Druckfehler-Berichtigung.

Seite 4 vorletzte Zeile a statt à.
„ 17 Zeile 18—19: angebracht statt: anbracht.
„ 19 „ 7: schleuderten statt: schleuderte.
„ 37 „ 20: den statt ihren.
„ 44 „ 1 und 5: auf den statt: am.
„ 47 „ 31: hatten statt: hatte.
„ 61 „ 19: Angoulême statt: Anguolême.
„ 50 „ 30—31: insbesondere statt: insbedere.

Von dem Verfasser dieser Biographie sind erschienen, und durch **Ignaz v. Kleinmayr & Fedor Bamberg** in **Laibach**, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Tod, Leichenbegängniß und Ruhestätte weiland Sr. Majestät Carl X., Königs von Frankreich und Navarra. Mit einem Trauermarsche.

Der Verfasser dieser kleinen historischen Denkschrift wurde mit der großen goldenen Medaille Carl X. ausgezeichnet.

Reise-Erinnerungen aus Krain. Mit 5 lithogr. Ansichten.

Dieses, dem durchlauchtigsten Erzherzog Johann von Oesterreich gewidmete Reisehandbuch wurde von vielen Journalen als „ein willkommener Wegweiser durch ein höchst interessantes und merkwürdiges, aber viel zu wenig gekanntes Land" anempfohlen; die „Blätter für Kunst, Literatur, Geschichte ꝛc.," von Dr. Schmidel, nannte die „Reise-Erinnerungen die beste Schilderung, die in Inner-Oesterreich über einen guten Theil dieses Ländergebietes in neuester Zeit in's Leben trat."

Der Freihafen von Triest, Oesterreich's Haupt-Stapelplatz für den überseeischen Welthandel. Mit dem Plane der Stadt und des Freihafens von Triest.

Viele competente Stimmen, wie z. B. Hr. M. Koch, dann der ausgezeichnete Statistiker Ritter Adrian Balbi, und der gelehrte Historiograph, Regierungsrath und Vice-Director des k. k. geheimen Haus- Hof- und Staats-Archives, Hr. Joseph Chmel, sprachen sich über dieses historisch-statistisch-topographische Werk sehr vortheilhaft aus.

Das österreichische Hausirhandelsrecht.

Ist vorzüglich wegen der, in der Einleitung enthaltenen Geschichte des beweglichen Kleinhandels interessant und wichtig.

Ein Blick auf unsere Staatsfinanzen.

Die, bei der Revision des österreichischen Zolltarifs leitenden Grundsätze, vom practischen Standpuncte aus betrachtet.

Zur Finanzfrage.

Mehrere Journale besprachen die publicistischen Leistungen des Verfassers auf sehr ehrende Weise: die „Oesterreichische Correspondenz" vom 24. Juni 1851 z. B. sagt vom Verfasser obiger Schriften: „Wir erkennen in ihm ein beachtenswerthes und vaterländisch gesinntes Talent, welches sich mit Geschick die Behandlung publicistischer Zeitfragen zur Aufgabe gemacht hat."